

**†
E s t e**

**DER DEUTSCHEN DIOZESE
DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND**

*

**3
1982**



ÜBER DAS ZIEL DES CHRISTLICHEN LEBENS

Kurzauszüge aus den Gesprächen des Hl. Seraphim von Sarov mit N.A. Motovilov über die Erlangung des Heiligen Geistes. Aus dem Buch von W.P. Iljin "Der Hl. Seraphim von Sarov", 3. Aufl., New York 1971, S. 3-131.

"Gebet, Fasten, Wachen, und alle anderen christlichen Taten, so sehr sie für sich genommen als solche gut sind, bilden in ihrer Ausführung allein nicht das Ziel unseres christlichen Lebens, obwohl sie auch als notwendige Mittel zu seiner Erreichung dienen. Das wahre Ziel jedoch unseres christlichen Lebens besteht in der Erwerbung des Heiligen Geistes Gottes. Merken Sie sich, Väterchen, daß nur die um Christi willen vollbrachte gute Tat uns die Früchte des Hl. Geistes bringt. Alles nicht um Christi willen Getane, wenn es auch gut ist, bietet uns keine Belohnungen im Leben der zukünftigen Welt, und im hiesigen Leben gibt es uns den Segen Gottes auch nicht. ... Die gute Tat kann man nicht anders nennen als ein Einsammeln; obwohl sie nicht um Christi willen getan wird, ist sie doch gut. ..."

Gott gebraucht alle Seine göttlichen Mittel, um einen solchen Menschen für seine guten Taten in den Stand zu versetzen, daß es ihm an Lohn im zukünftigen Leben nicht fehle. Aber dazu muß man hier beginnen durch den wahren Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist, um uns Sünder zu retten, und durch die Erlangung des Hl. Geistes, der in unsere Herzen das Reich Gottes einführt und uns die Bahn bricht zur Erlangung der Seligkeiten im Leben der Ewigkeit. Aber dadurch werden auch diese Gott angenehmen, nicht um Christi willen gemachten guten Werke eingeschränkt. Der Schöpfer gibt uns Mittel zu ihrer Verwirklichung. Am Menschen liegt es, sie zu verwirklichen oder nicht... Nutzt der Mensch, ähnlich dem Kornelius, * seine Gott genehme, nicht um Christi willen begangene Tat, und glaubt er an Seinen Sohn, so wird ihm um dessentwillen die Tat zugerechnet, wie eine um Christi willen vollbrachte, allein wegen seines Glaubens an Ihn. Im entgegengesetzten Fall jedoch hat der Mensch nicht das Recht sich zu beklagen, daß seine Wohltat nicht wirksam wurde."

"Natürlich, jede Wohltat, die um Christi willen vollbracht wird, erfährt den Segen des Hl. Geistes, aber mehr als alles gibt das Gebet, weil es gewissermaßen immer in unseren Händen ist, wie ein Instrument zur Erlangung des Geistessegens."

"In der gegenwärtigen Zeit sind wir zufolge unserer allgemeinen Kälte dem hl. Glauben an unseren Herrn Jesus Christus gegenüber und zufolge unserer Unachtsamkeit gegenüber dem Wirken Seiner göttlichen Vorsehung und der Gemeinschaft der Menschen mit Gott dahin gelangt, daß wir, so muß man sagen, uns fast völlig vom wahren christlichen Leben entfernt haben. Die Worte der Hl. Schrift erscheinen uns heutzutage fremd, wenn vom Erscheinen Gottes auf der Welt die Rede ist. Die Menschen haben Gott und die Segenstat Seines Hl. Geistes nicht im Traum und nicht in Wahnvorstellungen gesehen, und nicht in der Verzückung einer verwirrten Einbildung, sondern

* Apg. 10

wahrhaftig im wachen Zustand. Wir sind der Sache unserer Rettung gegenüber sehr gleichgültig geworden, was zur Folge hat, daß wir auch viele andere Worte der Hl. Schrift nicht in dem Sinn aufnehmen, wie es sich gehört. Und das alles deshalb, weil wir den Segen Gottes nicht suchen, wegen unseres Verstandesstolzes nicht gestatten, sich in unseren Seelen niederzulassen, und weil wir nicht die richtige Erleuchtung von Gott haben, die in die Herzen der Menschen gesandt wird, die von ganzem Herzen die Wahrheit erwarten und nach ihr dürsten.

Als unser Herr Jesus Christus durch Seine Auferstehung die ganze Rettungstat auszuführen geruhte, blies Er die Apostel an, indem Er den Lebensodem, der durch Adam verlorengegangen war, erneuerte, und Er schenkte ihnen diesen adamischen Segen des Allerheiligsten Göttlichen Geistes. Am Pfingsttag sandte Er ihnen im Sturmewehen den Hl. Geist feierlich in Form brennender Zungen hernieder,... die in sie eingingen und sie mit der Kraft feuerförmigen göttlichen Segens erfüllten, der in den Seelen taubringend atmet und freudeschaffend wirkt, so daß sie Seiner mit Kraft und Wirksamkeit teilhaftig wurden.

Und diesen feuergeistigen Segen des Hl. Geistes, wenn Er uns treuen Christen im Sakrament der Hl. Taufe dargereicht wird, besiegt man an den wichtigsten, von der Hl. Kirche bezeichneten Stellen unseres Körpers, wie einen ewigen Hüter dieses Segens. Man sagt: "Das Siegel der Gabe des Hl. Geistes." Und worauf, Väterchen, legen wir Armseligen unsere Siegel, wenn nicht auf Gefäße, die irgendeinen uns wertvollen Schatz aufbewahren?

Was kann höher als alles auf der Welt sein und was wertvoller als die Gaben des Hl. Geistes, die uns von oben im Sakrament der Taufe gesandt wurden, weil dieser Taufsegen so groß, so unumgänglich, so lebenspendend für die Menschen ist, daß er sogar vom Häretiker bis zu seinem Tod nicht entrissen werden kann: d.h. bis zu dem von oben durch Gott angegebenen Zeitpunkt für die lebenslängliche Probe des Menschen auf der Erde, auf der er nämlich tauglich wird und auf der er, mit Hilfe der ihm von oben gegebenen Segenskraft, vollenden kann. Und wenn wir niemals nach unserer Taufe gesündigt hätten, dann wären wir zu Lebzeiten Heilige geblieben, rein, und als Diener Gottes ausgeschlossen von allen Nöten des Leibes und der Seele. Aber gerade hier liegt das Übel, daß wir, die wir dem Alter nach Fortschritte machen, es nicht im Segen und der Vernunft Gottes tun, wie darin unser Herr Jesus Christus Fortschritte machte, sondern im Gegenteil, langsam verderbend, fehlt uns der Segen des Allerheiligsten Göttlichen Geistes, und wir werden in den unterschiedlichsten Ausmaßen zu Sündern.

Aber wenn jemand durch die unsere Rettung suchende göttliche Allweisheit erweckt wurde und sich ihretwegen entschließt, zur Erlangung seiner ewigen Seligkeit sich in der Frühe zu Gott zu wenden, und zu wachen, dann muß er, der ihre Stimme hört, zur wahrhaften Reue über alle seine Sünden hineilen, und zur Ausführung von guten, den begangenen Sünden entgegengesetzten Taten, und durch die um Christi willen begangene Wohltat zur Erlangung des Hl. Geistes, der in unserem Innern wirkt und in unserem Innern das Reich Gottes errichtet. Der Segen des Hl. Geistes, der durch die Taufe im Namen des Vaters und des Soh-

nes und des Hl. Geistes gegeben wird, leuchtet, ungeachtet des menschlichen Sündenfalls, ungeachtet der Finsternis um unsere Seele, trotzdem von jeher durch das gewesene göttliche Licht unzähliger Diener Christi, im Herzen. Jenes Licht Christi glättet bei Umkehr des Sünder auf dem Weg der Buße die Folgen begangener Vergehen, indem er den ehemaligen Sünder von neuem in ein unverwesliches Gewand kleidet, das aus den Gaben des Hl. Geistes gewebt ist, über deren Erlangung wie über das Ziel des christlichen Lebens, ich mit Euch, Väterchen, schon so lange Zeit spreche..."

Was aber die Tatsache betrifft, daß ich Mönch bin und Sie ein Weltlicher, so soll man darüber gar nicht nachdenken. Gott verlangt den wahren Glauben an Ihn und Seinen Eingeborenen Sohn.... Wenn wir nur Ihn, unseren himmlischen Vater, wahrhaft sohnhaft lieben würden. Gott erhört gleichermaßen sowohl den Mönch, wie den Laien, den einfachen Christen; wenn nur beide orthodox sind und Gott aus der Tiefe ihrer Seele lieben und beide an Ihn glauben, wenn auch nur wie ein Senfkorn, werden beide Berge versetzen."

Untenstehend drucken wir die Beschreibung der in Jerusalem stattgefundenen Feier der Übertragung der Gebeine der Großfürstin Elisabeth und der Nonne Barbara ab. Nebst allem anderen sollte man in diesem Text seine besondere Aufmerksamkeit auf die Worte richten, die der Patriarch von Jerusalem Diodor über die Pflicht unserer Kirche, die hl. Neomärtyrer zu verherrlichen, und über die Gesetzmäßigkeit dieser Handlung sagte. Über diese unzweideutigen Worte sollten einige russische Emigranten nachdenken, die bis jetzt Zweifel quälen, welche sie daran hindern, den hl. Märtyrern die gebührende Verehrung zu erweisen.

**DIE FEIER
DER ÜBERTRAGUNG DER GEBEINE DER RUSSISCHEN NEOMÄRTYRERINNEN GROßFÜRSTIN ELISABETH UND DER NONNE BARBARA
IN GETHSEMANE**

Eine Feier von größter Bedeutsamkeit hat im Hl. Gethsemane, gemäß der Verordnung des Bischofskonzils und des Erlasses der Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, stattgefunden - die Übertragung der hl. Gebeine der Neomärtyrerinnen Großfürstin Elisabeth und der Nonne Barbara, die in Alapajewsk im Jahre 1918 ermordet wurden. Diese hl. Neomärtyrerinnen erscheinen wie Repräsentantinnen von mehr als 60 Millionen ermordeter und gemarterter russischer Menschen, die von den Händen der Gottlosen zur Zeit der Stalinherrschaft gelitten haben. Die hl. Neomärtyrerinnen erlitten zusammen mit den Großfürsten den Märtyrertod, die in Apajewsk violeitisch ermordet worden waren, und ihre Gebeine wurden nach Peking und Ende 1920 auf einem englischen Kriegsschiff nach Jerusalem überführt, wo sie von dem Patriarchen von Jerusalem und hohen Regierungsvertretern empfangen und in der Krypta der Gethsemaneer Maria Magdalenenkirche der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem beigesetzt wurden. Ende vergangenen Jahres, am 1. November,

fand in New York die Feier der Verherrlichung der russischen Neomärtyrer statt, unter ihnen auch Großfürstin Elisabeth und die Nonne Barbara. In Form einer Fortsetzung dieser Feier wurden die hl. Gebeine der Neomärtyrerinnen in Jerusalem am 1. Mai ds. Jhrs. aus der Krypta in die Kirche der Hl. Maria Magdalena überführt.

Zur Feier erschienen vier Hierarchen, Mitglieder des Konzils der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland: Erzbischof ANTONIJ von Los Angeles, Erzbischof PAUL von Sydney, Australien und Neuseeland, Erzbischof LAURUS von Syracuse und dem Hl. Dreifaltigkeitskloster, Bischof GREGOR von Washington und Florida, außerdem 6 Erzpriester und Priester, sowie 4 Proto-diacone aus Europa und Australien.

Von dem Vorsteher der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem und allen Missionsschwestern und -brüdern wurden alle herzlich empfangen. Man brachte sie in den Räumen der Missionssklöster und in der Schule von Bethanien unter.

Am nächsten Tag nach der Ankunft im Hl. Land begaben sich alle Hierarchen zusammen mit dem Oberhaupt der Mission, Archimandrit Antonij, ins Patriarchat, um den Allerheiligsten Patriarchen von Jerusalem, Diodor, zu begrüßen. Der Patriarch empfing die Angekommenen im Thronsaal des Patriarchats in Anwesenheit einiger Mitglieder der Hl. Synode und begrüßte sie freudig, indem er bemerkte, daß ihm der Grund ihres Eintreffens sowohl aus der von ihm erhaltenen Botschaft des Metropoliten Filaret als auch aus der Mitteilung des Oberhauptes der Mission, Archimandrit Antonij, bekannt sei. "Ihre Ankunft hier ist heilig, wie auch die Tatsache der Kanonisierung der hll. Neomärtyrer heilig ist, weil das eine wie das andere Menschen betrifft, die das Märtyrertum für die Orthodoxie erlitten haben", begann der Allerheiligste seine Grußworte. Weiterhin hob er die außerordentliche Bedeutung der Märtyrertat in unseren Tagen hervor und bezeugte, daß "die Kanonisierung der Märtyrer immer die Pflicht der Kirche war und deshalb hier nicht der Ort für Politik sein soll, weil sie selten mit dem Wort der Wahrheit übereinstimmt." "Die Kirche", sagte der Patriarch, "hat ihre Politik, die gegründet ist auf den Regeln der Hll. Väter. Der Hl. Apostel Paulus lehrt uns und sagt, daß wir der Macht der Obrigkeit gehorchen sollen, aber nur so weit, als es nicht die Wahrheit des Glaubens betrifft."

Weiterhin machte der Allerheiligste darauf aufmerksam, daß sich die Auslandskirche "aus verschiedenen Gründen außerhalb der Heimat befindet, und die Kirche in Rußland uns täglich neue Märtyrer nennt und Millionen Menschen dem Beispiel des hl. Märtyrerzaren und der hl. Märtyrerin Großfürstin Elisabeth folgen."

"Und wir", sagte der Allerheiligste, "können einem so erhabenen Ereignis gegenüber nicht gleichgültig bleiben, wie es die Kanonisierung der Märtyrer und ihre Feier ist, die in den Bereichen unserer Jurisdiktion stattfindet. Deshalb haben wir beschlossen, an dieser heiligen Handlung teilzunehmen, indem wir unsere Delegation hinsenden, um dadurch unsere orthodoxe Einheit zu bezeugen und durch diesen offiziellen Akt ihre Gesetzmäßigkeit zu bekräftigen." Der Allerheiligste Diodor beendete seine Grußworte mit dem Wunsch, "daß das Blut der

Märtyrer, das vergossen wurde, ein Segenswasser sein möchte, das das Holz der Orthodoxie reich bewässere, damit wir durch die Gebete aller hll. Neomärtyrer in der Einheit und der Wahrheit bestärkt würden."

Erzbischof Antonij dankte dem Patriarchen im Namen der russischen Hierarchen mit warmen Worten für den Empfang, sowie für das von ihm geäußerte Mitempfinden und den Entschluß, an der Feier der Übertragung der hl. Gebeine der Neomärtyrerinnen teilzunehmen.

Bischof Gregor sprach in kurzen Worten einige Ansichten der Russischen Orthodoxen Kirche über besonders wichtige Probleme aus, die vom Patriarchen in seiner Grußbotschaft gestreift worden waren. Und Arch. Antonij bemerkte, daß die Kraft, die die gesamte christliche Kirche einigt, die Macht der Liebe ist, und daß in dem durch den Allerheiligsten und die Hl. Synode der Jerusalemer Orthodoxen Kirche gefaßten Beschuß diese Kraft der christlichen Liebe besonders sichtbar ist, was uns alle hoch erfreut und der gegenwärtigen Feier eine ganz besondere Stärke verleihen und das Bewußtsein geistlicher Einheit der Einen Christlichen Kirche übermitteln wird.

Dann verabschiedete sich der Patriarch herzlich von allen Hierarchen, die zur Feier gekommen waren, indem er jedem drei rote Ostereier überreichte.

Am folgenden Tag, Samstag, den 1. Mai um drei Uhr nachmittags begann der Abendgottesdienst im hl. Gethsemane. Die Kirche und der Eingang zur Krypta waren mit Blumen geschmückt, und überall in der Kirche und um die Kirche herum waren Teppiche ausgebreitet. Die Schwestern hatten sich eifrig bemüht, alles so schön wie möglich zu gestalten. Der Eingang zur Kirche war mit russischen Fahnen und Fahnen der Kaiserlichen Orthodoxen Palästinensischen Gesellschaft geschmückt, deren 2. Vorsitzende die Großfürstin Elisabeth Fjodorovna gewesen war.

Bis um drei Uhr waren die Ehrw. Hierarchen eingetroffen, und um drei Uhr traf die Delegation des Jerusalemer Patriarchats ein: GERMANOS, Metropolit von Petra und Oberhaupt der Abteilung für Äußere Beziehungen des Patriarchats; KORNELIOS, Erzbischof von Sebaste; DANIEL, Erzbischof von Tabor, und Archimandrit TIMOTHEOS, Generalsekretär des Patriarchats. Dieser Delegation schlossen sich auch an: AMBROSIUS, Bischof von Neapel; Archimandrit CHRISTODUL, Vorsteher des Grabes der Gottesmutter; Archimandrit KIRIAK, Vorsteher des Grabes des Herrn, und viele andere. Auch unsere Pilger trafen ein, besonders die zur Feier Angereisten aus Amerika, Kanada, Frankreich, Belgien, Deutschland und Australien. Auch viele orthodoxe Griechen und Araber waren gekommen, so daß sich in der Kirche und um sie herum an die 400 Menschen versammelt hatten.

Feierlich begann der Abendgottesdienst. Es sangen zwei Chöre an zwei Chorflügeln, der Chor von Gethsemane und der vom Ölberg. Sie sangen feierlich und inspiriert. In der Mitte der Kirche standen besondere mit Samt bedeckte, für die Reliquiensärge vorbereitete Tische, und rechts neben dem Patriarchensessel hatte man für die offizielle Delegation des Jerusalemer Patriar-

chats spezielle Chorstühle errichtet. Hinter ihnen, auf einem besonders erhöhten Platz, waren die Diplomaten untergebracht: Botschafter, Konsuln und Vorsteher christlicher Missionen im hl. Land.

Zu der nach der Verordnung festgesetzten Zeit begann der feierliche Gang der Geistlichkeit aus der Kirche in die Krypta. Der Chor sang zur Litija gehörende Verse. Die Hierarchen gingen im vollen bischöflichen Ornat. Allen Geistlichen voran ging das Oberhaupt der Russischen Geistlichen Mission, Archimandrit Antonij, der sämtliche Feierlichkeiten der Übertragung der hll. Gebeine der Neomärtyrerinnen leitete.

Sie betraten die Krypta, bewehräucherten beide Särge, die auf besonderen Trägern aufgestellt und mit Samtdecken schön verkleidet waren. Die Prozession begann. Man hielt das erste Mal draußen vor der Kirche an. Archimandrit Antonij trug zwei kleine Schreine mit Reliquienteilchen vor sich, und hinter ihm trug man beide Reliquiensärge. Es wurde angehalten, die erste Bitte der Ektenie erklang, und unter dem Aufruf des Protodiakons "Laßt uns zu den hl. Neomärtyrerinnen Großfürstin Elisabeth und Nonne Barbara beten" und dem Gesang des Chores "Heilige Neomärtyrerinnen Großfürstin Elisabeth und Nonne Barbara, betet zu Gott für uns", nahm der älteste Hierarch die Reliquiare aus den Händen des Archim. Antonij und erteilte mit ihnen den Segen nach allen vier Richtungen hin. Auf dieselbe Weise wiederholte sich diese heilige Handlung an allen vier Seiten der Kirche. Dann ging die Prozession zum kirchlichen Vorhof hinauf, und nach einem Gebet gingen alle in die Kirche. Die Reliquiensärge wurden in der Mitte der Kirche aufgestellt, und alle nahmen ihre früheren Plätze wieder ein.

Die Prozession und das ganze Geschehen, das faktisch erstmals auch im hl. Gethsemane, ja und allgemein von allen Geistlichen vollzogen wurde, verlief ausnahmslos glatt und feierlich und, was die Hauptsache ist, in betender Atmosphäre. Die Ehrw. Hierarchen und die Delegation des Patriarchats folgten die ganze Zeit den Zelbrierenden und blieben, wenn nötig, auf der rechten Seite, dem festgesetzten Protokoll gemäß, stehen. Alle ergriff eine freudige, gebetshafte Stimmung, die der wohldurchdachte und gut organisierte Aufbau des Gottesdienstes und der wunderschöne, andächtige Gesang vermittelten. Man fühlte die geistliche Gemeinschaft mit den verherrlichten Neomärtyrerinnen, als wäre es ein Feiertag aller russischen Neomärtyrer und Bekänner, und viele, incl. die Griechen, sagten gerührt, daß sie eine Art zweites Ostern erlebt hätten.

Der weitere Gottesdienst verlief der Ordnung entsprechend streng nach monastischer Regel. Zu festgesetzter Zeit war die Salbung und der Lobgesang für die Neomärtyrerinnen. Dieser Moment zeichnete sich durch besondere Feierlichkeit aus, durch geistliche Freude.

Am folgenden Tag, der Woche der Myronträgerinnen, begann im Kloster schon früh der Tagestrubel. Man mußte sich zum Gottesdienst und zur Trapesa vorbereiten. Alle, obwohl müde, jedoch in besonderer Feiertagsstimmung, bemühten sich

dementsprechend und einmütig. Es schien, als würden die Neomärtyrerinnen selbst anwesend sein und zu einem friedlichen und gelungenen Verlauf des Feiertags verhelfen.

Gegen acht Uhr morgens waren schon alle Zelebrierenden in der Kirche und gingen unter dem feiertäglichen und festlichen Klang der Glocken hinaus, um den leitenden Hierarchen, Erzbischof Antonij, zu begrüßen. Die Mitglieder des Patriarchats waren wieder angekommen und nahmen die ihnen vorgeschriebenen Plätze ein.

Die Göttliche Liturgie begann, an deren Anfang die ganze Schar der zelebrierenden Geistlichkeit sang: "Christus ist auferstanden von den Toten...", und von neuem hüllte alle die helle Wolke österlicher Freude ein, in der auch der weitere Gottesdienst verlief. Beim Heraustragen des Hl. Kelches zur Kommunion der Gläubigen machte Erzbischof Antonij die Betenden darauf aufmerksam, daß, wie das für den Gottesdienst benutzte Hl. Evangelium, auch die geweihten Gefäße eine Gabe der hl. Neomärtyrerin Großfürstin Elisabeth für die Mission seien.

Am Ende der Göttlichen Liturgie gingen alle Geistlichen in die Mitte der Kirche, und es begann das Moleben für die hl. Neomärtyrerinnen. Unter dem Tropariengesang begab sich die feierliche Prozession aus der Kirche heraus. Die Reliquiarsärge mit den hl. Gebeinen blieben inmitten der Kirche, und der Vorsteher der Mission, Archimandrit Antonij, trug die beiden Reliquienschreine mit Partikeln der hl. Reliquien der Neomärtyrerinnen. Wie am Vortag, hielt die Prozession an vier Seiten der Kirche an. Archimandrit Antonij hob die hl. Reliquien in die Höhe und erteilte mit ihnen nach allen vier Himmelsrichtungen den Segen, wobei der feierliche Gesang der vereinigten Chöre beider Klöster erscholl: "Heilige Neomärtyrerinnen Großfürstin Elisabeth und Nonne Barbara, betet zu Gott für uns."

Man kehrte in die Kirche zurück, und unter dem Lobgesang "Velitschanija" hoben alle Geistlichen, incl. die Hierarchen, beide Reliquiarsärge auf und stellten sie auf den zuvor vorbereiteten Platz mit marmornem Sockel vorne in der Kirche links von der Ikonostase auf.

Der älteste Protodiakon stimmte dem Gesang an für das Wohl (Mnogoletie) des Allerheiligsten DIODOR, Patriarchen von Jerusalem und ganz Palästina, und nach ihm folgten Mnogoletija auf die zelebrierenden Hierarchen, den Vorsteher der Mission, den Vorsitzenden der Orthodoxen Palästinensischen Gesellschaft, die Schwestern und alle Anwesenden.

In Zusammenhang mit dem Feiertag wurden gemäß Verordnung der Bischofssynode Segensurkunden an die Äbtissin und die Schwestern des Klosters Gethsemane und den Geistlichen des Klosters, Archimandrit Nektarius, ausgeteilt.

Nach Beendigung des Gottesdienstes wurden alle Anwesenden zum Feiertagsmahl eingeladen, wohin sich alle im festlichen Zug unter Absingen des Tropariengesangs für die Neomärtyrerinnen begaben.

Während der Trapesa wandte sich das älteste Mitglied der Delegation des Patriarchats, Metropolit GERMANOS von Petra an alle mit einem besonderen Grußwort und übermittelte den Segen und Gruß des Allerheiligsten Patriarchen DIODOR an alle anwesenden Hierarchen und den Vorsteher der Mission, Archimandrit Antonij, und sprach auch den "Wunsch der gesamten Bruderschaft des Grabes des Herrn" aus, "daß die neu-kanonisierten Märtyrerinnen, Großfürstin Elisabeth und Nonne Barbara, vom Allmächtigen aufgenommen in den Schoß Abrahams, Isaaks und Jakobs, Fürsprache einlegen möchten für den Frieden der ganzen Welt, für die Ruhe der Hl. Kirche und aller Gotteshäuser, um des Friedens und der Liebe unter den Menschen willen", und wünschte allen die segensreiche Hilfe des lebenspendenden Grabes des Herrn im Kampf für die Wahrheit Christi.

Als Hausherr sprach auch der Vorsteher der Mission, Archimandrit Antonij, sein Grußwort, indem er auf die Kraft der Liebe hinwies, die die gläubige Herde Christi vereint, die Feiernde Kirche mit der kämpfenden Kirche. Wir Teilnehmer an der Feier haben das alle so lebendig gefühlt und uns gefreut an der geistlichen Einigung mit den Neomärtyrerinnen und allen Neomärtyrern Russlands.

Ein Mitglied der Mission

Antike Mesopotamische Schriften und Erzählungen der Hl. Bibel

Der berühmte englische Assyriologe George Smith, der den Namen des Vaters der britischen Assyriologie verdient, teilte 1872 mit, daß er unter den Keilschrifttafeln, die aus der Bibliothek des assyrischen Königs Ashurbanipal ins Britische Museum kamen, die alte babylonische Sage über die Sintflut entdeckte, die in vielem den Bibelaussagen darüber identisch sei.

Die Feinde unseres Glaubens, die schon damals zahlreich waren, und auch damals einen großen Einfluß in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kreisen hatten, griffen bereitwillig diese Nachricht auf und legten sie als Zeugnis für die Nichtselbständigkeit der Heiligen Schrift und für ihre völlige Abhängigkeit von den alten mesopotamischen Überlieferungen aus.

Die Mehrheit der christlichen Apologeten versuchte, die neue Entdeckung durch ihre Nichtglaubwürdigkeit zu widerlegen, indem sie die tadellose Wahrheit und die Selbständigkeit der Heiligen Schrift verteidigten. Die neuen Entdeckungen in Mesopotamien besätiigten nur die Entdeckungen des G. Smiths.

Es sind neue Versionen über die Sintflut erschienen, nicht nur in babylonischer (akkadischer), sondern auch in der ältesten sumerischen Sprache (in der Stadt Nippur). Danach kamen die alten Übersetzungen über diese Sage (1700 vor Christi Geburt) in Hethitisches und Hurritisch, so daß die Glaubhaftigkeit der Sintflutsage in den mesopotamischen Keilschriften bestätigt wurde.

Es steht nicht in der Heiligen Schriften, wie sie geschrieben wurde. Die heiligen Väter widersprechen sich in dieser Frage, jedoch deutet sie darauf hin, daß, wie es der Hl. Apostel Paulus sagt, "Die ganze Schrift Gott vergeistlicht ist", d.h. sie entstand unter Beteiligung des Heiligen Geistes. Einige der heiligen Väter glauben, daß heilige Worte der Bibel nicht eher gebildet wurden, bevor der Heilige Geist sie unmittelbar dem heiligen Propheten Moses diktierte, der sie in dieser Art in unseren heiligen Büchern darlegte. Bei dieser Vorstellung aber wäre alles in der Heiligen Schrift bis zu den Satzzeichen und der Zeileneinteilung Gott vergeistlicht und geheiligt. Jede Übersetzung der Heiligen Schrift kann ihre Gottvergeistlichung zerstören. Dann wird die mittelalterliche Meinung über die Gesetzlichkeit von nur drei Sprachen, die sich für die Heilige Schrift und ihre Übersetzung eignen, verständlich.

Die andere Meinung herrschte hauptsächlich unter den heiligen Vätern, die sich mit den Übersetzungen der Heiligen Schrift in andere Sprachen befaßten. Und nicht ohne Beteiligung der Gottes Vorsehung erlangte in der Christlichen Kirche nicht das hebräische Original der Heiligen Schrift, sondern seine älteste Übersetzung ins Griechische, die sogenannte Septuaginta, die größte Autorität.

Die Vertreter dieser Theorie meinen, da, der hl. Moses bei der Einführung der antiken Überlieferungen in den Text der Heiligen Schrift diese durch das Prisma des Heiligen Geistes prüfte, so daß in den Bibelworten kein unrechtes Wort, kein unrechter Gedanke übrigblieb.

Der Verfasser dieser Zeilen hat für die zweite Theorie mehr Verständnis, da sie erlaubt, in die Anzahl derer, die zur Mitarbeit mit dem Heiligen Geist berufen waren, viel größere Personenkreise einzuschließen, hauptsächlich die Vorfahren des hebräischen Volkes, vor allem den gerechten Abraham, der aus dem chaldäischen Ur, d.h. aus der Babylonischen Gegend stammte. Das erklärt auch, warum gerade die babylonischen (mesopotamischen) Überlieferungen den biblischen besonders nahe sind.

Die Erzählung über die Sintflut ist nur eine von solchen Überlieferungen. Im Altsumerischen gibt es eine Erzählung über die Weltschöpfung, die auf Sumerisch so anfängt: "enuma elish la nabu shamamu" ("als die Himmel keinen Namen hatten"). Diese Zeile diente nach der östlichen Tradition als Titel für die ganze Erzählung.

In dieser Erzählung fällt eine grundsätzliche Abweichung von der Bibel auf. Während die Bibel mit einer feierlichen Verkündigung: "Am Anfang erschuf Gott Himmel und Erde" anfängt, und diese Wahrheit wir jeden Tag in unserem Glaubensbekenntnis bekennen, und nach den hl. Propheten Jeremias wiederholen, daß, "die Götter, die Himmel und die Erde nicht schufen, von der Erde und unter dem Himmel verschwinden sollen" (10,11) und daß Gott die Erde in seiner Kraft schuf und das Weltall durch seine Weisheit gründete und durch seine Einsicht den Himmel ausspannte" - schrieben die babylonischen Legenden die Erschaffung der Welt in Teilen den verschiedenen Göttern oder einer Göttergemeinschaft zu, womit sie zeigten, daß die Einwohner Babylons in diesem wichtigsten Moment vom Gedächtnis veraten wurden und daß sie den späteren Generationen ein grundverzerrtes Bild der Weltschöpfung überliefern. Damit wird noch einmal bezeugt, daß die Bewahrung der unverletzten Wahrheit in der Menschheit von Gott nicht den menschlichen Kräften überlassen werden konnte und daß die Einwirkung des Heiligen Geistes, "der zu den Vätern durch die Propheten sprach" in dieser Sache notwendig war.

Übrigens, diese reinigende Wirkung des Heiligen Geistes sehen wir auch in der Überlieferung über die Sintflut, die der wahren Beschreibung am nächsten steht. Hier sind die Auszüge aus dieser Überlieferung nach dem Buch von Dr. Georges Roux "Das antike Irak", London 1964:

"Die Götter beschlossen einst, eine Sintflut zu schicken, um das sündige Menschengeschlecht zu vernichten, aber Ea (der Süßwassergott) hatte Mitleid mit einem gewissen Ut-Napishtim und flüsterte ihm leise durch die Wände seiner Hütte die Ratschläge zu, das Haus und den ganzen Besitz zu verlassen, ein großes Schiff zu bauen, die Samen aller Lebewesen mitzunehmen

und für eine Notzeit bereit zu sein. Am folgenden Morgen begann der Bau des Schiffes und nach einiger Zeit war ein riesengroßes siebendeckiges Schiff fertig, welches mit Öl getränkt und mit Gold, Silber, Vögeln und Tieren beladen wurde. Ut-Napishtim betrat das Schiff mit seiner ganzen Familie und seinen Arbeitern, und als das Wetter schlechter wurde, verstand er, daß Sintflut begann, und schloß die Tür. Am Horizont kam eine schwarze Wolke auf, dann ein schrecklicher Sturm mit Wind, Regen, Donner und Blitz. Alle Dämme brachen, die Erde hüllte sich in Dunkelheit. Die Götter fielen in panische Angst, kauerten und krümmten sich zusammen, wie Hunde. Ishtar(Astarta) schluchzte, wie eine gebärende Frau: "Wie konnte ich diesen Kampf gegen mein Volk entfesseln. Ich war es doch, die ihr Volk verriet!" Die Götter haben mit ihr 6 Tage und 6 Nächte geweint. Der Wind wehte, es regnete sehr stark und stürmisch, das Wasser überflutete die Erde. Am siebenten Tag beruhigte sich der Sturm. Ut-Napishtim öffnete ein Fenster, ein Lichtstrahl traf sein Gesicht, und er sah, daß die ganze Menschheit in Lehm verwandelt wurde. Das Schiff hielt auf der Spitze des Berges Nisir, man sah aber nirgends Erde, außer dem Felsen, auf dem das Schiff stand. Eine Woche verging, Ut-Napishtim ließ eine Taube hinaus, sie kam aber zurück, er sandte eine Schwalbe, und auch die kehrte ~~nimmer~~ zurück, endlich schickte er einen Raben hinaus, und der kam nicht zurück, da er Land fand. Danach verließ Ut-Napishtim das Schiff und brachte auf dem Gipfel des Berges ein Opfer dar. Und die Götter vernahmen den süßen Geruch des Opfers und versammelten sich, wie Fliegen, um die Opferstätte" Jetzt fingen die Götter an zu streiten, Ishtar freute sich, Enlil war ärgerlich, Ea verteidigte seine - Position".

Wir sehen in dieser Erzählung sowohl eine Ähnlichkeit mit der biblischen Darstellung, als auch eine grundsätzliche Abweichung. Es fällt vor allem der Unterschied zwischen dem majestatischen und leuchtenden Gottesantlitz aus der Bibel und den sehr oft abstoßenden Darstellungen der heidnischen Götter auf. Die Letzteren werden wie zusammengekrümmte Hunde bei einer Naturkatastrophe oder wie Fliegen, die beim Geruch des Opfers zusammenfliegen, dargestellt.

Aus dem Vergleich dieser zwei Erzählungen sehen wir ganz klar den Unterschied zwischen der Darstellung, die durch das allreinigende Feuer des Heiligen Geistes gegangen ist, und der Erzählung, die diese Reinigung nicht erfuhr.

Das wichtigste Zeichen für das eine und das andere sind jeweiliig das Vorhandensein oder das Fehlen des moralischen Inhalts der beschriebenen Ereignisse. Die biblische Sintflut war die Folge der allgemeinen Sünde der Menschheit. Alle Menschen, außer Noah und seiner Familie, waren in eine ausweglose "Fleischlichkeit" gefallen und hatten jegliches geistliches Leben aufgegeben. Am Beispiel der jetzigen Zeit können wir uns ein solches Leben ganz klar vorstellen.

Damit war Gottes Plan für die Menschheit im Grunde zerstört. Durch das ausschließlich materialistische Leben gerieten die Menschen nach ihrem Tode in die Hölle, und wenn die ganze Menschheit ohne Ausnahme in diese Lage gekommen wäre, dann bliebe für niemanden eine Hoffnung auf das ewige Leben im Gottes Reich.

Deshalb, und nicht aus einer Laune, vernichtet Gott die vor-sintflutliche Menschheit und rettet Noah und seine Familie und damit auch das Menschengeschlecht.

Der Herr vergaß aber nicht die vernichteten menschlichen Geschlechter. Der Hl. Apostel Petrus legt davon Zeugnis ab: " und so ging Christus hinab in den Kerker und brachte Kunde den Geistern, die einst in den Tagen Noes, als die Arche gebaut wurde, nicht hören wollten, während Gottes Langmut warte-te. Nur wenige, acht Seelen insgesamt, gingen hinein und wurden durch die Wasserflut hindurch gerettet. (1 Petr. 3,19-20)

All das steht natürlich nicht in den heidnischen mesopotami-schen Schriften.

Und wir danken nur ehrfurchtsvoll unserem Herrgott, dem Heiligen Geist, daß er die Gnade erwies, die menschlichen Über-lieferungen zu reinigen, damit die Wahrheit bewahrt wird.

Wenn diese Einmischung des Heiligen Geistes nicht wäre, dann wären wir vielleicht auch bis jetzt gezwungen, die Götter zu verehren, die wie zusammengekrümmte Hunde gleich den Fliegen, an allem Eßbarem kleben.

Dieser Artikel war schon abgeschlossen, als in den Zeitungen und Zeitschriften die Nachricht über neue Entdeckungen in den Ausgrabungen in Syrien in den noch vorbiblischen Ruinen der Stadt Ebla* Und natürlich kamen die antichristlichen und anti-biblischen Ausfälle aus diesem Anlaß. Dieser Artikel kann keine Antwort auf die darin gestellten Fragen geben, schon allein deswegen, daß er früher geschrieben wurde, als die Nachrichten über neue Entdeckungen kamen, und weil diese Nachrichten noch nicht bearbeitet sind. Dieser Artikel gibt aber Antworten auf die Grundfragen, die in Verbindung mit den neuen Entdeckungen im Nahen Osten entstehen, und deshalb kann er teilweise nützlich sein.

*) erschienen

Erzbischof Nathanael

S U C H A N Z E I G E

Nikita Vadimowitsch Kildjeew , geb. 1905 in Petersburg, ge-dient im L.G. Ismailowschen Regiment. Der letzte Wohnort: München, evtl. im Altersheim oder Krankenhaus.

Bitte in dieser Angelegenhei an unsere Redaktionsadresse schreiben: VESTNIK, Kloster des Hl. Hiob, Schirmerweg 78, 8 München 60

AUS DEM LEBEN UNSERER DIÖZESE

Neue Kirchenälteste

Ende 1981 wählte die Gemeinde des Hl. Nikolaus in Frankfurt einen neuen Kirchenältesten, Herrn M.W. Goratschek, welcher als Sohn des Mitte vorigen Jahres verschiedenen langjährigen Kirchenältesten dieser Gemeinde, W.J. Goratschek, in diese Tätigkeit naturgemäß eingeführt wurde, indem er im Laufe der letzten Jahre seinem Vater in den Kirchenbelangen behilflich war. Durch diese Wahl wird der Führung der Frankfurter Gemeinde eine gewisse Kontinuität gewährleistet.

- In der Mitte der Großen Fastenzeit fand eine Gemeindeversammlung in der Kirche des Hl. Erzengels Michael in Ludwigsfeld bei München statt. Die Gemeindemitglieder wählten die langjährige Kirchenälteste, E.W. Hansa wieder.
In Ludwigsfeld sind leider sehr wenige Gemeindemitglieder übriggeblieben; es sind fast ausschließlich ältere Leute. Jüngere Leute siedelten größtenteils in andere Wohnviertel um und kommen nur aus gutem Gedenken an ihre Kirche manchmal hierher. Die Gottesdienste werden hier regelmäßig abgehalten, ausgenommen jeden 1. Sonntag im Monat. Der Hauptgeistliche der Kirche des Hl. Erzengels Michaels ist S.E. Bischof Mark, sein Vertreter ist Vater Anastasij Drehkopf. Einmal im Monat zelebriert normalerweise in Ludwigsfeld Vr. Alexander Nelin. Dafür zelebriert Vr. Anastasij einmal im Monat in der Kathedrale in München.

Mitte Mai fand in der Kathedrale des Hl. Nikolaus in München eine Jahresversammlung der Kirchengemeinde statt. Herr V.N. Wischnewskij, der 10 Jahre lang Kirchenältester dieser Gemeinde war, kandidierte wegen der Überlastung durch die Diözesanangelegenheiten nicht mehr. Als Kirchenälteste wurde Frau J.A. Koljushnaja, ein sehr tatkräftiges und aufopferungsvolles Mitglied der Gemeindeschwesternschaft, gewählt. In den letzten Jahren beschäftigte sie sich mit dem Nähen neuer Kirchengewänder für die Kathedrale.

Bischofsgottesdienste außerhalb Münchens

Am fünften Sonntag der Großen Fastenzeit, an dem man der Seligen Maria v. Ägypten gedenkt, zelebrierte S.E. Bischof Mark die Vigil und die Göttliche Liturgie in der Kirche des Hl. Alexander Newskij in Kopenhagen/Dänemark.

Viele Gemeindemitglieder kamen, und viele davon haben an diesen Tagen gebeichtet und kommuniziert.

S.E. Bischof Mark besuchte natürlich auch den kranken Hauptgeistlichen dieser Kirche, den Erzpriester Vr. Alexej Tschipurdejew.

Zu Beginn der Karwoche fuhr Vr. Archimandrit Feodor (Golitzin) nach Kopenhagen, um dort alle Gottesdienste der Kar- und Osterwoche in der Kirche des Hl. Alexander Newskij zu zelebrieren.

Sowie S.E. Bischof Mark als auch Vr. Feodor besuchten außer der Gottesdienste noch auch die Kranken in Kopenhagen und in der Provinz.

Zum Fest der Verkündigung zelebrierte S.E. Bischof Mark in Frankfurt. Dort zelebrierte er auch am Hl. und Gr. Montag das Sakrament der Ölweihe. Am Hl. und Gr. Dienstagmorgen zelebrierte er in Wiesbaden und am Abend die Ölweihe in Stuttgart. Am Hl. und Gr. Samstag am Abend zelebrierte S.E. Bischof Mark das "Ostermorgenamt" mit der Weihe der Osterspeisen und -Gebäck in Landshut.

Neue Reisen begannen nach Ostern.

Am 1. Mai fand ein Pontifikalamt in Dortmund statt. Anschließend eine Jahresversammlung der Kirchengemeinde. Am folgenden Tag zelebrierte S.E. Bischof Mark zusammen mit dem Priester Vr. Bozidar Patrnogić und den Diakonen Vr. Stephan und Vr. Nikolaj Wiese in Düsseldorf.

Seminar in Frankfurt

Am Tage des Verkündigungsfestes begann in Frankfurt das alljährliche Seminar für die, die sich für die Orthodoxie interessieren. Einige Tage vor dem Beginn des Seminars brach sich, unglücklicherweise, die Organisatorin und die Leiterin dieses Seminars, Frau H.U. Melchers, den Arm, so daß sie nicht im Stande war, zum Beginn des Seminars zu kommen. Ihre Arbeit wurde von einer kleinen Gruppe Helfer-Gruppe übernommen.

S.E. Bischof Mark, Bischof von München und Süddeutschland, eröffnete das Seminar und begrüßte die Teilnehmer und Gäste im Namen der Deutschen Diözese und dankte besonders dem Erzbischof Vr. Dimitrij Ignatiew und seiner Frau für die schon seit 8 Jahren andauernde Sorge für dieses wichtige Unternehmen.

Kurze Ansprachen hielten S.E. Lavrentije, Bischof der West-europäischen Diözese der Serbischen Orthodoxen Kirche, Dr. Laurentius Klein, römisch-katholischer Mitarbeiter der Ökumenischen Zentrale der Ev. Kirche in Frankfurt und Herr Mihm, ein Vertreter der Stadtverwaltung Frankfurt.

Nach der Eröffnung des Seminars las Erzbischof Vr. Georgios Metallinos, Professor an der Athener Universität, seinen Vortrag über "Das Glaubensbekenntnis von Konstantinopel und seine Bedeutung für unsere Zeit".

Im Laufe dieses ersten Tages fühlte man schon ganz klar das, was Frau Melchers über das ganze Seminar schrieb: "Jeder Referent hat das von ihm übernommene Thema mit großer theologischer Sachkenntnis behandelt und dabei keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß er oder sie durchdrungen sind vom Glauben an die Wahrheit der kirchlichen Aussagen. Dabei ist der Andersglaubende mit großer Geduld gehört worden und die schmerzlichen Unterschiede sind in aller Fairnis offen ausdiskutiert worden"...

Weitere Vorträge an diesem Seminar waren über die Ikonenmalerei (Prof. Theissing an der Kunstakademie in Düsseldorf), über die orthodoxe Auffassung der Eucharistie (Erzpriester Dimitrij Ignatiew), über den unsichtbaren Kampf im Leben des Christen nach der Lehre des Nil Sor-skij (Bischof Mark), über das Jesus-Gebet und die Bedeutung der Kirche in unserer Welt (Erzpriester Vr. G. Metallinos), über das Gebet des Hl. Ephräim des Syfers (Erzpriester Ambrosius Backhaus) und andere.

Die Teilnehmer des Seminars besuchten in der Karwoche die Gottesdienste hauptsächlich in der Kirche des Hl. Nikolaus in Frankfurt und hatten die Möglichkeit, in persönlichen Gesprächen, verschiedene Fragen zu klären.

Eine gewisse Kürzung in der Thematik des Seminars entstand dadurch, daß der Mönchpriester Vr. Amphilojje Radović, Dozent der Theologischen Fakultät in Belgrad, im letzten Augenblick erkrankte. Das hat den Organisatoren gezeigt, daß man in Zukunft ernst an das Heranziehen neuer Vortragender und vielleicht auch an die Erweiterung der Thematik denken müßte.

Versammlung der Vereinigung "Der Glaube in der 2. Welt"

Vom 7. bis zum 9. Mai fand in Esslingen bei Stuttgart die Jahresversammlung der Mitglieder des deutschen Vereins "Glaube in der 2. Welt" statt. Diese Vereinigung entstand in der Schweiz auf Initiative des ev. Pastors Eugen Voß. Sie beschäftigt sich mit dem Studium der Lage der Gläubigen hinter dem eisernen Vorhang und mit der Verbreitung der erhaltenen Informationen. Damit führt sie wertvollste Arbeit auch zu Gunsten unserer russischen orthodoxen Gläubigen in Rußland aus.

Zum Präsidium der deutschen Abteilung dieser Gesellschaft gehören S.E. Bischof Mark und Herr G.A. Rahr. Die Jahresversammlung in Esslingen begann mit dem Empfang bei dem 1. Bürgermeister dieser schönen Stadt am Neckar. Am Abend hörten die Versammlungsteilnehmer zusammen mit den Einwohnern von Esslingen einen glänzenden Vortrag von Pastor Voß über die Lage der Gläubigen in der Sowjetunion. Am anderen Morgen las der Vorsitzender der deutschen Abteilung einen Vortrag über das Verhalten des sowjetischen Staates gegenüber der Religion in einem städtischen Saal, wohin sehr viele Zuhörer kamen. Nach dem Vortrag folgte eine lebhafte Diskussion. Nach dem Mittagessen fanden die Sitzungen der Gesellschaft statt, am Abend nahmen ihre Teilnehmer am zweiten Teil der Vigil teil, die S.E. Bischof Mark in unserer Kirche des Hl. Nikolaus in Stuttgart zelebrierte.

Einweihung der serbischen Kirche in Osnabrück

Am Sonntag, d. 26.4./9.5. nahm S.E. Bischof Mark in Begleitung von Rjassophor-Mönchen Vr. Stephan und Vr. Alexander an der Einweihung der serbischen Kirche des Hl. Großmärtyrers Georg in Osnabrück teil.

In Norddeutschland und besonders in Osnabrück versammelten sich nach dem 2. Weltkrieg sehr viele serbische Emigranten. Es entwickelte sich, dank dem energischen Geistlichen, Vr. Milan Jovanović, ein aktives kirchliches Leben. Auf der Stelle der tragischen Ermordung serbischer Soldaten begannen die übriggebliebenen Kameraden nach und nach eine Kirche, als Gedenkstätte in rein serbischem Stil zu erbauen. Stifter dieser Kirche war der verstorbene serbische König Peter der II. Am Errichten der Kirche nahm die gesamte serbische Emigration lebhaften Anteil. Am 9.5. ds. Jhs. weihte S.E. Lavrentije, Bischof der Westeuropäischen Diözese der Serbischen Orthodoxen Kirche, diese wunderbare Kirche in Gegenwart von S.E. Vasilije, Bischof von Australien und Neuseeland der Serbischen Orthodoxen Kirche und in Gegenwart von unserem Bischof Mark.

Zu diesem großen Fest kamen sehr viele Geistliche nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Schweden, England und Frankreich. Unser Diakon Vr. Stephan zelebrierte zusammen mit einem serbischen Erzdiakon, der extra aus Serbien kam. Es kamen sehr viele Gläubige aus verschiedenen europäischen Ländern und sogar aus Amerika.

Während der festlichen Agape nach der göttlichen Liturgie sprach Erzpriester Vr. Milan Jovanović seine besondere Freude und Dankbarkeit dafür aus, das S.E. Bischof Mark, als Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, mit der die Serbische Kirche eine enge Verbindung hat, zur Einweihung der Kirche kam. Er erinnerte sich an die Jahre nach dem Krieg, als es in Westeuropa noch keinen serbischen Bischof gab, und teilweise jegliche Verbindung zu dem serbischen Patriarchen unterbrochen war. In diesen schweren Jahren fanden die serbischen Geistlichen und Gläubigen in Deutschland immer Trost und Unterstützung in unserer Russischen Kirche und besonders bei S.E. Erzbischof Philotheos, der auch einen bei der Einweihung der Osnabrücker Kirche anwesenden serbischen Geistlichen auf die Bitte des serbischen Patriarchen geweiht hatte.

In seiner kurzen Ansprache unterstrich S.E. Bischof Mark die Wichtigkeit einer engen Verbindung zwischen den Bruderkirchen, die sich nicht nur im gemeinsamen Gebet und darin, daß die serbischen Brüder teilweise unsere russischen Kirchen in Deutschland benutzen, äußern darf, sondern vielmehr in der Liebe zu unserem gemeinsamen apostolischen orthodoxen Glauben, welcher hier, wo wir in der Diaspora zwischen Andersgläubigen leben, den kostbarsten Schatz darstellt und welchen wir mit allen Kräften gegen jegliche Angriffe verteidigen müssen.

Bei der Feier waren auch Vertreter der römisch-katholischen und evangelischen Kirche und auch der Stadt Osnabrück anwesend. Aus Amerika kam der serbische Thronfolger Alexander, der sehr warm, besonders von der Jugend, empfangen wurde.

Freuen wir uns mit unseren serbischen Brüdern, daß es ihnen gelang, so eine herrliche Kirche zu erbauen!

Diakonsweihe in München

Am dritten Sonntag der Großen Fastenzeit, dem Sonntag der Kreuzverehrung, wurde in der Kathedrale des Hl. Nikolaus Vr. Stephan (Weerts) zum Diakon geweiht. Zwei Jahre lang lebte Vr. Stephan bei dem damaligen Archimandrit Mark in Wiesbaden als Novize, dann siedelte er mit den anderen Brüdern ins Kloster des Hl. Hiob in München um, Hier wurde er während der Vorweihnachtsfastenzeit zum Rjassophor-Mönch geweiht.

Nach der Diakonsweihe sagte S.E.Bischof Mark in seiner Ansprache, daß Vr. Stephan seinen Diakondienst in München ableisten wird. In der Zukunft möchte er ihn dazu vorbereiten, daß er in seine holländischen Heimat zurückkehrt, um in diesem Land die heilige Orthodoxie zu verbreiten und zu festigen. Als seinerzeit Vr. Stephan nach Wiesbaden kam, beherrschte er weder die russische noch die kirchenslawische Sprache. Durch seine Geduld und Liebe zu unserer Heiligen Kirche erreichte er, daß er jetzt fließend kirchenslawisch lesen und sich auf russisch verständigen kann.

Axios. Axios. Axios!

Über die Lage des Erzdiakons Järisch

Am 10.2. wurde vom Geistlichen Gericht der Deutschen Diözese beschlossen, gegenüber dem Protodiakon Konstantin Järisch vom Klerus der Kathedrale des Hl. Prokopius in Hamburg aus Gründen seiner moralischen- und Familienlage ein zeitweiliges Zelebrationsverbot auszusprechen. Das Geistliche Gericht schlägt vor, die Angelegenheit des Protodiakons K. Järisch auf Grund des genauen Berichtes seines geistlichrn Vaters Anfang 1983 neuzuberaten. Als zeitweiliger Leiter der Deutschen Diözese hat S.E.Bischof Mark mit seiner Resolution vom 16.2./1.3. ds.Jhs. den Beschuß des Geistlichen Gerichts angenommen und bis zum nächsten Gerichtentschluß dem Protodiakon K.Järisch Zelebrationsverbot erteilt.

Krankheit des Erzpriesters Benedikt Bojan

Mit seinem Beschuß vom 5./18.5.82 hat S.E.Bischof Mark dem sich z.Zt. in einer psychiatrischen Klinik befindlichen Erzpriester Benedikt Bojan die Ausübung priesterlicher Handlungen untersagt.

Gottesdienste in deutscher Sprache in München

Seit Mitte 1981 wird in der Kathedrale des Hl.Nikolaus in München jeden Samstag die Göttliche Liturgie in deutscher Sprache zelebriert. Es zelebriert Vr. Anastasij Drehkopf. Bis zu seiner Diakonsweihe hat Vr.Stephan einen kleinen Chor geleitet, jetzt zelebriert er als Diakon. Das Ziel dieser Gottesdienste ist vor allem, den Teil unserer orthodoxen Jugend anzuziehen, der die russische Sprache nicht beherrscht und Kirchenslawisch nicht versteht. Bisher werden diese Gottesdienste, bedauerlicherweise, sehr schwach besucht.

Es kommen zufällig vorbeigehende Leute herein, einige davon begannen sich schon für die Orthodoxie zu interessieren.

Ab und zu kommen aber auch Orthodoxe, die wegen der Sprachschwierigkeiten schon seit Jahren nicht in der Kirche waren. Das gibt uns zu hoffen, daß die Gottesdienste in deutscher Sprache mit der Zeit doch populärer werden.

Im Kloster des Hl. Hiobs wird einmal in der Woche, meistens mittwochs, die Göttliche Liturgie in deutscher Sprache zelebriert.

Da die Mönchsgemeinschaft gemischt, multinationale ist, werden einige Teile des Morgenamtes täglich in Deutsch gelesen. Die orthodoxen Deutschen haben sich bisher dafür wenig interessiert.

B E I L A G E

In der Beilage erscheint nur für die deutsche Ausgabe des "BOTEN"
ein Artikel des griechischen Theologen

CHRISTOS YANNARAS

unter dem Titel: "ORTHODOXIE UND WESTEN"

Wir halten diesen Beitrag für unsere deutschen Leser sowie für alle der deutschen Sprache mächtigen orthodoxen Christen für sehr lesenswert. Wir werden versuchen, in Zukunft weitere ähnliche Artikel in der Form von Beilagen zu unserem "Boten" zu veröffentlichen.

Der Beitrag "Orthodoxie und Westen" erscheint hier mit Genehmigung des Autors. In diesem Zusammenhang möchten wir darauf hinweisen, daß im Herbst d.J. ein Buch von Christos Yannaras unter dem Titel "Person und Eros" im Verlag Vandenhoeck und Ruprecht (Wissenschaftliche Reihe) erscheinen wird.

Dem Begriff "Westen" pflegen wir verschiedene Bedeutungen beizulegen. Auf alle Fälle bezeichnet er mehr als ein geographisches Gebiet und ist mehr als bloß der Ausdruck für ein bestimmtes kulturelles Phänomen. Das Wort besitzt auch einen besonderen theologischen Sinngehalt und bezeichnet dann die eigenständige Entwicklung und Differenzierung der christlichen Theologie und Geistigkeit des Westens verglichen mit der Theologie und Geistigkeit des christlichen Ostens. Gewöhnlich legen wir das Hauptgewicht dieser Verschiedenheit in den Bereich der "ekklesiologischen" Auffassungen, wie das theologisch bezeichnet wird. Doch ich glaube, daß wir - über die besondere Bedeutung des Begriffes hinaus, abgesehen auch von den theologisch-konfessionellen Eigenheiten - in dem Begriff "Westen" heute nach einem noch grundlegenderen Gehalt suchen müssen. In unseren Tagen zeigt es sich klarer denn je, daß die Begriffe "Westen" und "Abendländer" eine Grundeinstellung des Menschen gegenüber der Welt und der Geschichte beinhalten, die sich während der letzten Jahrhunderte aus dem "liberalen" Geist der Renaissance und der Entwicklung der westlichen Wissenschaft und Technologie herausgebildet hat, deren Voraussetzungen sich jedoch auf jeden Fall in den vorausgehenden Jahrhunderten finden, genauer, in den religiösen Grundstrukturen des mittelalterlichen Lebens im Westen. Darum bedarf es, bevor wir weitergehen, einer kurzen Darstellung dieser Einstellung und der Faktoren, die sie herbeiführten, sowie deren geschichtlichen Folgen.

Die Voraussetzungen der modernen technischen Entwicklung sowie, als Folge davon, die grundlegende Veränderung der sozialen und kulturellen Strukturen, der Übergang von der bäuerlichen zur heutigen industriellen Gesellschaft, führen wir gewöhnlich zurück auf Descartes und auf die hervorragende Bedeutung, die er der Fähigkeit des Subjekts, syllogistisch-deduktiv zu denken, beimaß. Dies ist der objektiv-historische Rahmen der Einstellung,¹ die wir definieren wollen. Allein, der Vorrang des syllogistischen Denkens, die rationalistisch-analytische Methodik hat ihren Ursprung in viel früherer Zeit.

Heidegger versichert, Descartes sei das natürliche Ergebnis der scholastischen Theologie des Westens (1). Und Erwin Panofsky hat in seiner außerordentlich interessanten Arbeit "Architecture gothique et pensée scolastique" (2) gezeigt, daß die gotische Architektur die erste technologische Anwendung scholastischen Denkens war, Prototyp der Übertragung seiner analytischen Struktur auf den Bereich der Technik. Diese Übertragung wurde zur Grundlage und zum Ausgangspunkt der technischen Entwicklung, so daß das Wort, die Entstehung der Technokratie sei auf die Theologie zurückzuführen, nicht willkürlich ist, so seltsam es scheinen mag.

Die theologischen Voraussetzungen, die der modernen technischen Entwicklung zugrundeliegen, sind nicht auf die analytische Methodik der westlichen Scholastik beschränkt. Diese Methodik läßt allgemeinere und tiefere Grundzüge erkennen: das Bestreben des Menschen, sich mittels seiner Intelligenz die Herrschaft über jede ihm erreichbare Wahrheit zu sichern und seinen Vorsatz, die Grenzen zwischen den menschlichen Fähigkeiten und der transzendentalen Wirklichkeit Gottes zu erkennen und zu bestimmen.

Bekannt ist der Grundsatz, den Thomas von Aquin betreffs des Gebrauchs des Verstandes in der Theologie formulierte: "Utitur tamen sacra doctrina etiam ratione humana noch quidem ad probandam fidem .. sed ad manifestandum aliqua alia quae traduntur in hac doctrina" (3). Diese "Erläuterung" (manifestatio) der "geoffenbarten" Wahrheit mittels der menschlichen Intelligenz, der volle Einsatz der Verstandeskräfte im Bereich der Wahrheit "aufgrund von Offenbarung", setzt nachdrücklich eine Grenze zwischen menschlicher Kraft und göttlicher Autorität, zwischen der Fähigkeit des Subjekts logisch zu denken und der unfaßlichen Wirklichkeit Gottes. Letztlich ist zwischen Mensch und Gott, zwischen der menschlichen und der göttlichen Natur eine Grenze gesetzt; was dabei übersehen wird, ist die Tatsache der Einung der beiden Naturen in einer Person, das heißt, die Möglichkeit der persönlichen Teilhabe an der göttlichen Wahrheit und nicht nur an ihrer logischen "Erläuterung". Die Scholastiker wissen nichts von dem Vorrang, den die Wahrheit der Person in der christlichen Theologie besitzt,

sie begreifen die Natur in ontischen individuellen Kategorien und messen Gott und dem Menschen individuelle Eigenschaften und Merkmale zu (*attributa-praedicata*). Die Differenzierung der Eigenschaften wird als Stufung begriffen, nämlich im Gegensatz vom Absoluten und Relativen, Unendlichen und Endlichen. Das unvermeidliche Ergebnis ist die strenge Unterscheidung von Transzendentem und Immanentem; das transzendentale Sein Gottes ist unendlich verschieden vom endlichen Sein des Menschen. Gleichzeitig jedoch wird das erstere nur im analogen Zusammenhang mit dem zweiten erkannt (*analogia entis*). Und dieser analoge Zusammenhang wird erfaßt mittels der Fähigkeit des Menschen syllogistisch-deduktiv zu denken. Somit unterscheidet die analytische scholastische Methodik nicht nur scharf zwischen göttlicher und weltlicher Wirklichkeit, sondern sie führt zu einer anthropozentrischen Betrachtung der Wahrheit, sie vertritt eine im wesentlichen völlig anthropozentrische Haltung: das Verlangen des Menschen, die ihm zugängliche Wahrheit als Individuum, als mit der Fähigkeit syllogistisch-deduktiv zu denken ausgestattes Subjekt, zu beherrschen. Und der unmittelbar zugängliche Bereich empirischer Wahrheit, der durch die Tatsache, daß er zurückführt auf die Wahrheit des Göttlichen, der dem Menschen das Maß/Zur ^{gibt} Unterscheidung von Relativem und Absolutem, von Bewegtem und Unbewegtem, von Vielfachem und Einfachen, ist die erschaffene Welt (*tertium comparationis*). Die erste und grundlegende Offenbarung, die es zu "erläutern" gilt, ist die natürliche Wirklichkeit. Der Mensch der westlichen scholastischen Überlieferung hat nicht persönlich teil an der Wahrheit der Welt, ihm ist nicht darum zu tun, den logos der Dinge aufzuzeigen und die personalen Energien Gottes in der Welt offenbar werden zu lassen; er sucht die natürliche Wirklichkeit mit den Fähigkeiten seiner individuellen Intelligenz zu erforschen und zu beherrschen. Auf diese Einstellung ist offensichtlich das gesamte Phänomen der modernen Technik gegründet.

Die Auffassung vom Menschen als monadischem Individuum, als logisch denkendem "vernunftbegabtem Wesen" (*animal rationale*), entspricht der allgemeinen ontologischen Auffassung, die das mittelalterliche und das neuere westliche Denken bis hin zu Heidegger kennzeichnet. Es ist die Lehre von den ontischen Kategorien, eine Ontologie welche das Seiende als Seiendes

untersucht, das heißt, die die Wahrheit des Seienden als bloße gedankliche Konzeption voraussetzt, als die Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande (adequatio rei et intellectus). Diese ontologische Auffassung setzt mittelbar oder unmittelbar die Existenz gleich mit dem Denken (cogito ergo sum), sie stellt die Frage nach dem Ursprung der Existenz, die Frage nach dem Sein, als Frage nach der Ursache des Seienden. Es ist das Sein, welches bewirkt, daß das Seiende existiert. Allein, schon aus dieser Formulierung wird der ontische Gehalt des Seins deutlich: das Sein begriffen als Seiendes. Das Sein als das konkrete Ende der kausalen Relation des Seienden ist ebenfalls eine ontische Kategorie, ist selbst ein Seiendes, wenn auch qualitativ den anderen Seienden übergeordnet ("ἀκόρατος θεῖος" - "γένος τυπωτάτον"), zugleich Ursache seiner selbst und der anderen Seienden. Auf diese ontische Auffassung des Seins ist das ganze theozentrische Weltbild der westlichen Kulturüberlieferung gegründet. Gott ist das "ἀκόρατος θεῖος", das höchste göttliche Sein, die Erste Ursache (causa prima) der Kosmologie und das Wert-"Prinzip" der sozialen Ethik.

Die unmittelbare Folge dieser ontologischen Auffassung, welche die rationale Grundlage für die Bestrebungen der christlichen Apologetik bildete, ist der "Ausschluß" Gottes - wie man es mit gutem Grunde genannt hat - aus der Welt, seine Versetzung in die "Himmel", an einen Ort, der menschlicher Erfahrung unzugänglich ist. Dieses Sein, welches Gott ist, ist vom menschlichen Erfahrungsbereich getrennt durch die Grenze, welche den Bereich des Bekannten vom Unbekannten trennt, das erfahrbare Existente vom erfahrungsmäßig Nicht-Existenten, die sinnlich faßbare Realität von der bloßen gedanklichen Konzeption. Somit ist Raum gegeben für die Herrschaft des Menschen über die Natur und die Geschichte.

Historisch gesehen ist das Ergebnis die tiefe Kluft zwischen Religion und Leben, die Abtrennung des Lebens von der Religion, jene Art "geistiger Schizophrenie", welche die Einstellung des Westens gegenüber der Welt und der Geschichte grundlegend kennzeichnet. Da ist einerseits das Leben, seine Notwendigkeiten und Erfordernisse, die Pflicht des Individuums, dieses Leben zu gestalten, es zu nutzen, sein Los in der Geschichte dynamisch zu entwickeln, und andererseits die Religion,

das Übergreifen des Transzendenten in den Alltag, das Eingreifen von etwas Fremdem, wofür sich im Menschen nur vernunftmäßig-psychologisch Anhaltspunkte finden. Zum Ausdruck der rationalen und seelischen Erfordernisse der Religion verfügt der Westen nur noch über Allegorien und metaphorische Symbole. Der religiöse Bereich ist abgetrennt von der täglichen Erfahrung und vom unmittelbaren und zweckdienlichen Gebrauch der Welt. Als Erfahrungsmöglichkeit bleibt einzig, sich seelisch in den Mystizismus der Symbole zu flüchten und abstrakte metaphysische Wahrheiten rational zu beweisen. Das Christentum des Westens ist kein neuer eucharistischer Gebrauch der Welt, sondern ein Gebrauchen von Symbolen, das psychologische und rationale Bemühen um Beziehung zu dem unbekannten Transzendenten mittels Formen und Ideen. Und diese Formen und Symbole wurden so weit als möglich "vergeistigt" und entmaterialisiert. In der Eucharistie, einem konkreten Akt unmittelbaren Gebrauches der Welt, sind die stofflichen Elemente verdrängt, sie müssen auf jede Weise entmaterialisiert werden: der Wein ist als Element der Kommunion ausgeschlossen, und das Brot ist nicht mehr das tägliche Brot des Menschen, es wurde zur ungesäuerten, fast durchsichtigen Hostie, zum entmaterialisierten Symbol, es ist nicht mehr das Brot, welches des Menschen Nahrung ist. Die Religiosität des Westens ist ein "Überstreuen" des Lebens mit hinzugefügten äußeren Elementen, nicht aber eine Taufe, kein Untertauchen in die Elemente der Welt, in den Tod der Welt, der die Auferstehung in sich birgt. Es ist bezeichnend, wie die Religion mit der senkrechten Linienführung der gotischen Architektur eingreift in die horizontalen Linien der mittelalterlichen europäischen Stadt; sinnfällige Verkörperung der Autorität des Transzendenten im Leben der Menschen. Diese vom Rationalen und Seelischen ausgeübte starke Autorität des Transzendenten kann im Menschen nur Auflehnung wecken. Im Innern einer gotischen Kirche lässt sich gut jede Form der Auflehnung des europäischen Menschen gegen die religiöse Autorität verstehen und rechtfertigen, angefangen bei der Reformation und Renaissance bis hin zu Freud und Marx. Der Mensch setzt sein eigenes Menschsein aufs Spiel, wenn er die Autorität eines Gottes annimmt, der sich an solch niederschmetterndem Größenunterschied messen lässt, selbst wenn das nur in Symbolen ausgedrückt ist.

Die Auflehnung gegen das Transzendentale ist ein wesentlicher Aspekt der Haltung, die der westliche Mensch gegenüber der Welt und der Geschichte entwickelt hat, sie ist eine elementare Voraussetzung dieser Haltung, untrennbar mit ihr verbunden, folgerichtiges Ergebnis der Grenze, welche menschliches Vermögen und göttliche Autorität voneinander trennt. In jeder Phase des kulturellen Lebens im Westen (auch noch in der Theologie und im kirchlichen Leben) drückt sich - positiv und negativ - ein stolzes sich-Messen des Menschen mit Gott aus, der Versuch des Menschen, sich selbst zu bestätigen gegenüber der überwältigenden Herrschaft des Transzendenten. Der "Westen" und der "Abendländer", so wie sie sind, bedeuten unausweichlich Auflehnung gegen die metaphysische Autorität.

Den Abstand und Gegensatz zwischen Transzendentem und Immanentem, zwischen Religion und Leben hat das philosophische Genie Kants mit den Gegebenheiten zu überbrücken versucht, die ihm der zeitgenössische protestantische Pietismus bot. Die Verbindung wird wieder hergestellt auf der Grundlage der ethischen Absicht. Gott wird nicht als rationale, sondern als ethische Notwendigkeit definiert: er ist eine erfahrbare Wahrheit, denn er wendet sich an die dem menschlichen Gewissen eingeborene ethische Forderung. Das Göttliche wird aus der ethischen Verpflichtung erklärt. Kant wollte den metaphysischen Rationalismus widerlegen indem er die Existenz Gottes auf Forderungen der reinen praktischen Vernunft gründete, nämlich auf die Voraussetzung der sittlichen Absicht. Durch das ontologische Postulat ergänzte er wesentlich die Haltung des Individualismus und des Moralismus, welche die westliche Scholastik begründet hatte. Mit seinem Streben nach Selbstbestätigung des Menschen in dessen Beziehung zu Gott blieb er dem Transzendenten gegenüber im Rahmen der westlichen Einstellung und lieferte damit gleichzeitig den Entwurf für die unausweichliche Entwicklung des Christentums im Westen sowie jeder antichristlichen westlichen Bewegung. Nach ihm bleiben auch die radikalsten Leugner der westlichen metaphysischen Überlieferung - von Marx bis Sartre, Heidegger vielleicht ausgenommen - an eine sittliche Auffassung des ontologischen Problems gebunden. In einmaliger prophetischer Voraussicht zeigte Dostojewski die grundlegende Verbindung auf, die zwischen dem römisch-katholischen Totalitarismus und dem totalitären Ideal des "Gemeinwohls" unserer Zeit besteht. Allein, diese fundamentale Verbindung setzt

Kant als zentrale historische Ausgangsstellung voraus. Die sozialistischen ebenso wie die kapitalistischen Formen des Totalitarismus in den modernen westlichen Ländern erweisen sich als die unausbleiblichen Folgen des von Kant ontologisch unterbauten westlichen Moralismus. Sie zeigen die gleiche Verlagerung des ontologischen Problems aus der "persönlichen" (und nicht nur vernunftmäßigen oder ethischen) Erfahrung der Wahrheit in das Bestreben, die Welt und die Geschichte individuell zu beherrschen. Diese Verlagerung ist heute verkörpert und erhält überraschende Möglichkeiten im Bereich der Technologie und der angewandten Technik, welche die wichtigsten Strukturen des kulturellen Lebens im Westen entscheidend bestimmen. Kosmische und historische Realität werden rationalistisch verbunden um dem angestrebten Ziel individuellen Wohlbefindens zu dienen.

Und was unser christliches Dasein betrifft, so leben wir heute im weiten Bereich dessen, was unter den Begriff "westliche Welt fällt und in der denkbar vollständigsten Anwendung der Ansichten von Kant. Für die meisten ist das Christentum eine individuelle Ethik, die, gewiß, vollkommener ist als jede andere vorher; sie erreicht ihren Höhepunkt in dem "Liebet einander", das heißt, in der Pflicht des Einzelnen, Altruismus und Nächstenliebe zu üben und unanfechtbare soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten. Ich glaube, daß der Moralismus heute die letzte und wohl endgültige Phase der Entwicklung der allgemeinen Geisteshaltung des Westens darstellt. Seine historische Bedeutung offenbart sich vor allem in den christlichen Kirchen, wo es ihm gelang den Vorrang der "persönlichen" Erfahrung der Wahrheit, das heißt, die Priorität der Dogmen, aufzuheben. Durch die Vielfalt der Formen des Pietismus erreichte der Moralismus eine Angleichung und Gleichmachung der religiösen Formen und der Geistigkeit aller Kirchen und Bekenntnisse, unabhängig von ihren grundlegenden dogmatischen Unterschieden. Die Wahrheit der Kirche, die Dogmen, sind zurückgeblieben als tote theoretische Prinzipien, ohne jeden Einfluß auf die praktische Frömmigkeit der Gläubigen. Deshalb scheint auch das, was die verschiedenen christlichen Bekenntnisse heute voneinander trennt, nur ein historisches Überbleibsel unhaltbarer scholastischer Formeln zu sein; und diese unhaltbaren scholastischen Formeln sind, nach allgemeiner Auffassung, die Dogmen.

Dem entgegen verficht und predigt man das Liebesgebot, die ethische Forderung nach Vereinigung der getrennten Kirchen, was ebenso vollkommen der moralischen Grundlage des Pietismus entspricht wie dem Rationalismus des westlichen Menschen. Das Leben der Kirche wird lediglich als Sozialethik aufgefaßt, und die ist allen Bekenntnissen gemeinsam. Die Vereinigung der Kirchen hat sich wesentlich auf der Grundlage der gemeinsamen pietistischen Anschauungen vollzogen; Kant ist der Vorläufer der Einheit, der Vorläufer der oekumenischen Bewegung.

Ich fasse die Grundelemente zusammen, die einen Überblick geben über die Einstellung des Menschen des Westens gegenüber der Welt und der Geschichte:

- Vorrang der intellektuellen Aufklärung vor der geoffenbarten Wahrheit
- völlige Trennung von Transzendentem und Immanentem
- der Wille, die Natur und die Geschichte zu beherrschen
- die "Verbannung" Gottes in einen der persönlichen Erfahrung unzugänglichen Bereich
- Abtrennung der Religion vom Leben und ihre Beschränkung auf Symbole
- die Neutralisierung der Ontologie, das heißt, der Dogmen durch die Moral.

Sicherlich vollziehen sich heute radikale Neuordnungen im Bereich der westlichen Kultur, wobei sämtliche als gültig anerkannten gesellschaftlichen Lebensformen in Frage gestellt werden. Das ist eine umfassende Frage, die für sich untersucht werden müßte; auch ist es noch verfrüht, Schlüsse zu ziehen, ob und in welchem Umfang das heutige starke Infragestellen (contestation) der anerkannten politischen, religiösen und sozialen Formen die ursprüngliche und tiefste Einstellung des westlichen Menschen gegenüber der Welt und der Geschichte verändert. Zweifelsohne stehen wir vor einer neuen Ethik, die bei den lebendigsten und unruhigsten Menschen unserer Zeit täglich an Boden gewinnt: Es ist das wahrhaft dynamische Auftreten gegen die verschiedenen totalitären Formen der Unterdrückung des Menschen in unverhohлener oder verbrämter Verleugnung des Wertes der menschlichen Person. Diese Ethik sucht eine neue ontologische Auffassung der menschlichen Existenz zu begründen; sie möchte sie definieren als

die dynamische Selbstverwirklichung der Freiheit, die hervorgeht aus der historischen Tat. Auf jeden Fall ist diese Ethik sozial und objektiv gültiger als die, welche das westliche Christentum vertreten hat. Doch bleibt die Frage bestehen, ob sich diese neue Ethik wesentlich von der individuellen Basis entfernt, auf die sich bisher die Haltung des westlichen Menschen gegenüber der Welt und der Geschichte gründete. Aus bereits deutlich gewordenen Anzeichen, die sich uns heute zeigen, lässt sich das gleiche Vertrauen in die individuelle Bemühung feststellen, die gleiche Zähigkeit, mit der an der utopischen Neigung festgehalten wird, die Natur und die Geschichte beherrschen zu wollen, die gleiche Unwissenheit hinsichtlich der ontologischen Realität des von Natur Bösen und der Unlogik der Geschichte. Theologisch gesprochen, bezeugen diese Feststellungen alle einen Mangel an jenem Realismus den die Wahrheit der orthodoxen Theologie des Ostens hinsichtlich der Welt und des Menschen ausdrückt; und dieser Mangel lässt auch die besten dieser ethischen Bemühungen in der Luft hängen oder bindet sie in tragischer Weise an die schrecklichen wechselvollen und widerständigen Ereignisse im Lauf der Geschichte (4).

Mehr jedoch als alle kulturellen und ethischen Umwälzungen im Westen ist die Technik heute die letzte und deutlichste Verwirklichung der in Jahrhunderten entwickelten Einstellung des westlichen Menschen. Sie verkörpert greifbar und konkret alle Phasen seiner religiösen Entwicklung: den Vorrang des Intellekts, die Trennung von Transzendentem und Immanentem und die Verfälschung der "persönlichen" Beziehung des Menschen zur Welt in dem Versuch, die Natur und die Geschichte zu beherrschen. Die Technik, die heute die Beziehung des Menschen zur Welt und zur Entwicklung seines historischen Schicksals bestimmt, ist die bezeichnendste Folge seiner Grundhaltung, das heißt, der Ethik des westlichen Menschen. Die Technik drückt ein bestimmtes Ethos aus, sowohl als Phänomen der fundamentalen Abgetrenntheit des Menschen vom gesamten Lebensrhythmus der Welt als auch als Phänomen der Verflochtenheit der geschichtlichen Abläufe im Netz gewaltiger unpersönlicher Machtkomplexe (wie etwa der Wirtschaft oder des Militarismus), die niemals die Einzigartigkeit der persönlichen menschlichen Existenz werden anerkennen können.

Auf keinen Fall ist die Entwicklung und die Entfaltung der Technik an sich das Problem, wie weit immer ihre Entwicklung vorangetrieben wird, sie hört niemals auf ein notwendiger, legitimer und lobenswerter Gebrauch der Welt zu sein. Das Problem beginnt mit dem Augenblick wo dieser Gebrauch der Welt ausschließlich der rebellischen Autonomie des Menschen dient, seiner überheblichen Lostrennung vom Lebensrhythmus der Welt, der Ableugnung persönlicher Bindungen und dem Willen zur selbstsüchtigen Beherrschung der Welt. Die Verabsolutierung der Technik bezeugt eine sittliche Haltung, die einen bestimmten Gebrauch der Welt begleitet, der die "Seienden" nicht als Dinge sieht (als "praxeis", Akte, ausgeführt von einer Schöpfer-Person) und der nicht die Förderung des Logos der Dinge im Auge hat, die Offenbarung der personalen Energien Gottes in der Welt, sondern die Autonomie der menschlichen Bedürfnisse und Begierden, die willkürliche Herrschaft des Menschen über die natürliche Welt.

Anders ausgedrückt, ist die menschliche Haltung, die heute mit dem Begriff "Westen" und "Abendländer" bezeichnet und vom Ethos der Technik bezeugt wird, jener Haltung entgegengesetzt, von der die Lehre und Erfahrung der orthodoxen Kirche des Ostens gegenüber der Welt und der Geschichte bestimmt werden: Wenn wir, der Lehre der orthodoxen Kirche folgend, voraussetzen, daß die Beziehung des Menschen mit Gott nicht einfach eine intellektuelle oder moralische Relation ist, sondern eine Beziehung, die auf jeden Fall den Gebrauch der Welt mit einbezieht, und wenn wir ferner voraussetzen, daß es vor allem eine von Grund aus neue Beziehung zur Welt ist, ein eucharistisch-liturgischer Gebrauch der Welt, dann ist die moderne Technik mit ihrer Einstellung und ihrem Ethos das theologische Grundproblem in der Begegnung der Orthodoxie mit dem Westen. Ehe aber diese Begegnung zum theologischen Gespräch über theoretische Unterschiede oder Probleme zwischenkirchlicher Beziehungen wird, ist sie die Lebenswirklichkeit des heutigen orthodoxen Christen, die Einstellung zum Leben, die die Technik ihm aufzwingt. In dem Ausmaß in dem der orthodoxe Gläubige ein moderner Mensch ist, der den von der Technik geschaffenen Lebensbedingungen unterworfen ist, muß er auch die Haltung leben, welche die Religion des Westens der Welt und der Geschichte gegenüber entwickelt hat. So scheint seine

Orthodoxie auf den Bereich ideologischen Glaubens beschränkt zu bleiben und die Wahrheit der orthodoxen Dogmen magere theoretische Formeln, abgelöst vom täglichen Leben. Vielleicht wird darum die Begegnung der Orthodoxie mit dem Westen heute mehr und mehr als eine Polarisation verstanden: als das Entgegenbringen von gutem Willen und Liebe und als ideologische Antithese zu dogmatischen Formulierungen und Kanones. Und beide Seiten zeigen den gleichen westlichen Einfluß, die gleiche westliche Denkweise in der moralischen und juristischen Auffassung der Wahrheit. Die in Ost und West getrennt entwickelten Dogmen scheinen keine entsprechende Differenzierung der kirchlichen Erfahrung mehr auszudrücken. Beiden Seiten scheint die Erfahrung der westlichen Einstellung gegenüber der Welt und der Geschichte gemeinsam, da auch die Orthodoxen heute teilhaben am einheitlichen Bereich des Westens, wie er sich durch die technische Entwicklung herausgebildet hat. Denn in der modernen Industriegroßstadt sind die Gemeinde und das Erleben der Kirche als einem Leib (beides Grundvoraussetzungen für orthodoxes Geistesleben) der individuellen Frömmigkeit und dem rationalen Postulat nach Religion als sozialer Notwendigkeit gewichen, - dem Pietismus. Die Beziehung mit Gott wird mehr und mehr intellektuell aufgefaßt, gefühlsmäßig und ethisch, das heißt so, wie der Westen sie auffaßt, - losgelöst vom eucharistisch-liturgischen Gebrauch der Welt, von der persönlichen Unterordnung und Einordnung in die kosmische Liturgie des LOGOS.

Ist die orthodoxe Theologie und Geistigkeit, gegründet auf die persönliche Beziehung zur Welt, auf den eucharistisch-liturgischen Gebrauch der Welt, in ihren Möglichkeiten begrenzt auf den Bereich einer bäuerlichen Gesellschaft, wo der Mensch die Beziehungen mit der Welt und folglich auch die Beziehung mit Gott als etwas Unmittelbares, Gesamtheitliches lebte, das nicht vom Verstand "gefiltert" wurde? Nicht nur der Bauer, sondern auch Handwerker und Händler lebten aus dem unmittelbaren Gebrauch der materiellen Welt, und ihr Leben und ihre Arbeit waren ein Kenntnisgewinnen über die natürlichen Stoffe und das gesamte kosmische Wirken. Sie lebten ihr Dasein abgestimmt auf das gesamte Leben der ganzen Welt, ihm untergeordnet, weil auf natürliche Weise eingegliedert in den vollen Lebenskreis von Geburt, Wachstum, Fruchtbarkeit, Welken und Tod, in den Wechsel der Jahrszeiten, die Möglichkeiten

welche die Erde bot, in die personhafte Dimension der Welt.

Der Mensch unserer Zeit nimmt am Leben der Welt nur mittelbar teil. In einer modernen Großstadt ist das Leben abgeschnitten von der Natur, hermetisch getrennt verläuft es in seinem eigenen Rhythmus, eingegrenzt von den Bedingungen welche die technische Entwicklung ihm aufnötigt. Der Mensch weiß die Maschine zu gebrauchen aber nicht mehr die Welt; er versteht nicht mehr, daß Brot und Wein die Summe des Lebens und der Arbeit eines ganzen Jahresablaufes sind, mit seinen vier Jahreszeiten, mit Aussaat und Wachstum, den Früchten und dem Kampf mit der Witterung und den Winden. Er hört in den Gebeten der Kirche den Ausdruck einer anderen Lebenserfahrung: "Und wie das Brot zerstreut war auf den Bergen und eins geworden ist, gewähre deiner Kirche von den Enden der Welt eins zu werden in deinem Königreiche". Das sind wunderschöne poetische Bilder, aber sie sind nicht das Leben des Menschen von heute. Sein Brot ist keimfrei verpackt in Zellophan, ausgestellt in den gläsernen Schaukästen der großen Warenhäuser, neben Konserven und Rasiermitteln. Für ihn hat das Brot die zentrale Bedeutung im Leben verloren, andere Nahrungsmittel haben den ersten Platz eingenommen. Der einzige Weg, der ihm bleibt, die Eucharistie der Kirchen, den eucharistischen Gebrauch der Welt zu begreifen, führt für ihn über den Intellekt. Vielleicht versteht er, was in der Eucharistie vor sich geht und akzeptiert die von der Kirche vertretene Lebenseinstellung, aber er lebt sie nicht mehr.

Ich wiederhole, daß es nicht eigentlich die Technik ist, welche den eucharistischen Gebrauch der Welt verhindert. Die Herstellung eines elektrischen Kühlschranks oder die Montage eines Verbrennungsmotors könnten vielleicht ebenso eucharistisch-liturgische Handlungen sein wie Aussaat, Ernte oder Weinlese. Die orthodoxe Erfahrung der Beziehung des Menschen zur Welt könnte sich heute erweisen im priesterlichen Charakter der Politik, im prophetischen Charakter der Wissenschaft, dem menschenfreundlichen Charakter der Wirtschaft und dem sakralen Charakter des Eros. Dies alles setzt jedoch eine bestimmte Einstellung des Menschen gegenüber der natürlichen Welt voraus und einen Gebrauch der Welt, der sich von dem durch die Technik heute geübten sehr unterscheidet.

Während der beiden letzten Jahrhunderte vollzog sich die Begegnung zwischen der Orthodoxie und dem Westen fast ausschließlich auf dem Boden der russisch-orthodoxen Theologie und Überlieferung. Wohl gab es Begegnungen der griechischen Orthodoxie mit dem Westen schon seit dem 17. und 18. Jahrhundert, doch nicht um sich dem Westen im Gespräch zu stellen und ein dynamisches orthodoxes Selbstverständnis zu vertreten. Man überließ sich passiv dem Einfluß des Westens, wenn man sich nicht beeilte, die Kriterien, die Methodik, oft sogar unverändert auch die Thesen der westlichen Theologie zu übernehmen. Man könnte von einer Veränderung der orthodoxen Eigenart bei der modernen griechischen Theologie sprechen und zwar auf zwei Ebenen: an den Universitäten herrschte der wissenschaftliche Rationalismus der "theologischen Aufklärung" und der "Naturtheologie"; die Theologie bildete sich zur autonomen Wissenschaft heraus und kopierte dabei vor allem deutsche Vorbilder. Im religiösen Leben der Laien kam es durch das Eindringen westlichen religiösen Denkens und Geistes zu einer weitverbreiteten, auf die Grundsätze des westlichen Pietismus zurückgehenden religiösen "Bewegung". In Gestalt religiöser Verbände, die unabhängig waren vom Leben der Gemeinden und den örtlichen Bischöfen, veränderte diese pietistische Bewegung die orthodoxe Eigenart des griechischen kirchlichen Lebens und der griechischen Frömmigkeit in einem unglaublichen Ausmaße.

Der wissenschaftliche Rationalismus der akademischen Theologie einerseits und der Pietismus der religiösen Vereinigungen andererseits schufen in der griechischen Kirche Voraussetzungen, die besonders ungünstig waren für einen wesentlichen Dialog mit dem Westen. In der heutigen Generation von Theologen gibt es zweifellos hoffnungsvolle Anzeichen, doch verändern sie noch nicht das Gesamtklima. Es scheint, als kämen etwas mehr versprechende Hoffnungen aus dem weiteren Bereich des geistigen und künstlerischen Lebens des Landes; sie erwachsen aus Vertretern der griechischen Intelligenz und Kunst, die sich heute mit besonderem Interesse dem Studium und der Wiederentdeckung der geistlichen orthodoxen Überlieferung zuwenden.

Es ist bekannt, daß aus eben diesen Bereichen auch der wesentliche Dialog der russischen Orthodoxie mit dem Westen seinen Ausgang nahm. Auch die russische Theologie hatte ihre

scholastische Periode, doch hat sie sie rechtzeitig überwunden. Die westlichen Einflüsse fehlen nicht gänzlich, doch sind sie anderer Art. Vor allem ist es bezeichnend, daß im Rußland des 19. Jahrhunderts der wesentliche Dialog mit dem Westen nicht von Leuten geführt wurde, die den Westen kritiklos bewunderten und ihn nachahmen wollten; nicht die Westler vertraten den westlichen Standpunkt, sondern ihre Gegenspieler, die Slawophilen. Es waren hauptsächlich die Slawophilen, die sich für die Begegnung mit dem Westen interessierten, sie waren es, die ständig in Verbindung mit dem Westen standen und sich ständig auf den Westen bezogen. - Die Zeitschrift, die 1832 von der Partei von Kiréevskij herausgegeben wurde, trug den Titel "Der Europäer"! Sowohl Kiréevskij als auch Chomiakov und andere, vielleicht weniger bekannte Slawophile (wie Aksákov, Samárin, u.a.), hegten eine tiefe Liebe zum Westen und strebten eine Synthese an zwischen der westlichen Kultur und den Grundsätzen der russisch-orthodoxen Geistigkeit. Die Slawophilen glaubten, daß die Orthodoxie Antworten hätte für die Probleme und die Ausweglosigkeit des Westens, jedoch Antworten, die verwirklicht waren in der vom russischen Volke gelebten Theologie, in der unverfälschten kirchlichen Überlieferung. Die heutige Begegnung der russischen Theologie mit dem Westen ist im Rahmen der nachrevolutionären Diaspora zu betrachten. Sowohl die Vertreter der Theologie als auch die russischen Philosophen und Intellektuellen kamen nach der Revolution von 1917 in den Westen mit der klaren und ausdrücklichen Absicht, den Dialog mit dem Westen zu führen, im wesentlichen, um die orthodoxe Haltung des Westens entgegenzustellen zur Lösung von dessen ausweglosen theologischen und kulturellen Problemen. Die grundlegenden orthodoxen theologischen Thesen, die von den Russen in diesem Gespräch vertreten wurden, lassen sich in vier große Gebiete zusammenfassen:

- die Betonung der apophatisch-mystischen Eigenart der orthodoxen Theologie
- die Auffassung der Ethik als praktizierte Frömmigkeit nach der Überlieferung der Väter ("Philokalia")
- die systematische Beschreibung der eucharistischen Struktur der Kirche - und
- die Wiederentdeckung der Theologie der Ikonen.

Wegen der besonderen Beharrlichkeit mit der sie die Theologie des heiligen Gregor Palamas studierten und der Bedeutung seiner Bedeutung für die Unterscheidung östlicher und westlicher Überlieferung und Geistigkeit, gab man der ganzen Schule der russischen Theologen in der Diaspora den Namen "Neopalamiten".

Die Bedeutung der neopalamitischen Theologie für die Begegnung der Orthodoxie mit dem Westen in unserer Zeit ist bekannt. Innerhalb weniger Jahrzehnte änderte sich in Europa die Ansicht über die Orthodoxie grundlegend, es ist eine überraschende Hinwendung zum Studium der Quellen der orthodoxen Überlieferung zu beobachten, die noch ständig zunimmt, sowohl bei den römisch-katholischen als auch bei den protestantischen Theologen (9). Es ist ein echter Dialog, der nicht nur die westliche Theologie anregt und erneuert, sondern auch der Orthodoxie bedeutende Anlässe zu theologischer Selbstbesinnung gibt. Es erhebt sich die Frage, welche Haltung die Theologie der russischen Diaspora gegenüber der veränderten Lebensweise der Menschen im Westen von heute einnimmt. Die neopalamitische Theologie ist auf jeden Fall eine Theologie des Dialogs, eine Theologie "in Bezug auf", "in Beziehung zu", sie ist letztlich – wenn nicht eine Theologie von Begriffen, so doch stets von theologischen "Stellungnahmen". Die anfänglichen Versuche der Slawophilen, dem Westen die "Schlüssel" zur Lösung seiner Probleme zu bringen, wobei sie selber die kulturelle Haltung des Westens gänzlich angenommen hatten, scheint bis heute kennzeichnend zu sein für die russische Theologie. Doch stand hinter der theologischen Stellungnahme der Slawophilen die gelebte Theologie des russischen Volkes, die noch unbeeinflußt geblieben war von der Einstellung des Westens und seiner von der Technik aufgezwungenen Lebensweise. Diese lebendige Gegenüberstellung war eine Gewähr für die Realität der "Synthese", welche die Slawophilen, theoretisch und mitvieren Stellungnahmen, anstrebten. Heutzutage sind die orthodoxen sozialistischen oder auch nicht-sozialistischen Länder endgültig eingegliedert in den kulturellen Rahmen der westlichen Technik und die vor ihr geforderte Lebensweise. So scheint die derzeitige neopalamitische Theologie keine wirklich zeitgemäße kirchliche Erfahrung zur Voraussetzung zu haben und auszudrücken (wie das zum Beispiel zur Zeit der triadologischen und christologischen Auseinandersetzungen der Kirche und Theologie im 14. Jahrhundert der Fall war);

auch scheint sie keine greifbare tätige Geistigkeit zu vertreten, die zu einer Lebensweise und Lebenseinstellung führte und sich von der des westlichen Menschen unterschiede. Ihre "Stellungnahmen" sind gewiß nicht theoretisch und abstrakt, sie vertreten die jahrhundertealte Erfahrung der orthodoxen Überlieferung; doch diese Erfahrung ist eingefügt in den Rahmen eines im wesentlichen theoretischen Dialogs, denn die Partner dieses Dialogs - Orthodoxe und Westliche - teilen heute die gleiche Einstellung zum Leben: die des westlichen Menschen; sie vertreten heute keine unterschiedlichen historischen Realitäten der kirchlichen Erfahrung mehr. Deshalb macht die Theologie der russischen Diaspora bisweilen den Eindruck einer theologischen "Intelligentsia", nicht aber der Theologie der Kirche.

Anhand der Ikonenmalerei läßt sich einer der Ausgangspunkte des Dialogs mit dem Westen deutlich machen: der grundsätzliche Versuch einer Entmaterialisierung in manchen Ikonen im Gegensatz zur Verklärung der natürlichen Schöpfung. Die Neigung zu entmaterialisieren entspricht tatsächlich genau der Einstellung der westlichen Theologie und ihrer religiösen Mentalität, die ihren schönsten Ausdruck in der gotischen Architektur gefunden hat. Es gibt Ikonen, in denen sich nicht das Zeugnis der Verklärung des Natürlichen in das Geistig-Schöne findet, wie es der orthodoxen Lehre entspricht, sondern die "Idee" der Verklärung in schöner Form. Dann ersetzt das Formelement die wahre Abbildung des Natürlichen, um es zu entmaterialisieren; die Falten der Kleidung entsprechen nicht der Wirklichkeit eines Körpers unter dem Gewand, die Stellung der Körper ist geometrisch schematisiert, die Kunst der Abstraktion führt nicht in die Verklärung, sondern in die Entmaterialisierung des Objekts. Bei der traditionellen Ikone dagegen bedeckt - offenbart ~~aber~~ auch - der Faltenwurf einen wirklichen, greifbaren menschlichen Leib, der gewiß verklärt und nicht sinnlich ist, immer aber ein richtiger Leib und kein Symbol oder eine Idee. Es ist kein Zufall, daß sich das Interesse der Westeuropäer für die Orthodoxie weitgehend auf ihre Begeisterung für solch "entmaterialisierte" Ikonen stützt.

Die Voraussetzung für einen nächsten Schritt im Dialog mit dem Westen scheint zu sein, daß man von orthodoxer Seite über den dialektischen Charakter der orthodoxen Theologie hinausgeht. Wir Orthodoxen nehmen heute unausweichlich teil an der allgemeinen kulturellen Entwicklung der westlichen Gesellschaft, wie auch an der ethischen Haltung, welche die Technik bedingt, an der allgemeinen Einstellung des westlichen Menschen gegenüber der Welt und der Geschichte. Dies ist der Rahmen, in dem sich unsere Theologie verwirklicht. Aber ein gründliches Abwägen dieser Einstellung kann nur erfolgen, wenn man sich außerhalb dieses Bereiches stellt. Und für uns heute, die wir endgültig organisch an die Kulturwelt des Westens und ihr historisches Geschick gebunden sind, kann ein solcher Exodus nur in Richtung auf das Eschaton hin erfolgen. Und das Eschaton ist für die Orthodoxie die tägliche Verwirklichung der Kirche in der eucharistischen Gemeinde, die Integration der geschichtlichen Perspektiven in die Realität der "geringen Menge Sauerteigs", der einzigen Realität, welche den Lauf der Menschheitsgeschichte zu erhellen vermag und die dem Widersinn und den Verwirrungen unserer Zeit Sinn gibt.

Die Hinwendung der orthodoxen Theologie zur eschatologischen Wirklichkeit der Kirche bedeutet die Rückkehr der Orthodoxie zum eschatologischen Selbstverständnis in der konkreten historischen Zeit und dem historischen Raum. Es ist die einzige Möglichkeit der Vorbereitung auf eine echte Verwirklichung des orthodoxen Ethos in der heutigen Zeit, die einzige Möglichkeit einer wirklichen Wandlung der heutigen Einstellung gegenüber der Welt und der Geschichte. Wenn wir fortfahren dialektisch mit dem Westen zu theologisieren - im Rahmen eines theoretischen Dialogs über "Feststellungen" - wird das, was wir vertreten, vielleicht bald nicht mehr sein als ein interessanter, ein wenig exotischer Aspekt des westlichen Weltbildes oder eine streng konfessionelle Lehre, die in den Bereich altertümlicher Ideen gehört. Das ist die Richtung, in die uns der sogenannte oekumenische Dialog unweigerlich führt.

Die Rückkehr der Orthodoxie zum eschatologischen Selbstverständnis in konkreter Zeit und konkrem historischem Raum ist keine Notwendigkeit, die uns lediglich die Besorgnis um die Zukunft der orthodoxen Theologie auferlegt. Es ist

zuallererst die gegenwärtige konkrete Wirklichkeit in den orthodoxen Kirchen, die uns zu dieser Umkehr nötigt. Wir sind dahin gekommen, außerhalb unserer Kirchen zu theologisieren, unsere Theologie ist in Gefahr sich auf die "Intelligentsia" zu beschränken, weil sie abstrakt geworden ist und hernach theoretisch; wir haben keinen echten Leib mehr unsere Wahrheiten zu leben. Wir müssen es wagen, uns zu fragen was denn heute die wahre Erfüllung unserer eucharistischen Ethik ist, inmitten der Industriegesellschaften und der Lebensweise die uns die Technik einzeln und kollektiv aufnötigt; was unseren so wahren und orthodoxen Thesen im Leben unserer Kirchen heute noch entspricht? In der Gesellschaft der modernen Großstädte hat sich die Realität der Pfarrgemeinde, so wie die orthodoxe Theologie sie begreift, nicht einfach nur verändert, - sie scheint völlig verschwunden zu sein. Und dabei geht es um den Bestand der Kirche selbst. Das eschatologische Selbstverständnis der Orthodoxie kann nur inmitten der konkreten geschichtlichen Wirklichkeit von heute gelebt werden. Zum ersten Mal seit ihrem Bestehen identifizieren sich die orthodoxen Kirchen nicht mehr jeweils mit einem Volk oder einem Land; überall sind die völkischen Grenzen unserer Kirchen weitgehend aufgehoben. Die Orthodoxen haben auch in den sogenannten orthodoxen Ländern nicht mehr die Möglichkeit das völkisch-kulturelle Leben insgesamt zu gestalten; sie sind Diaspora in kulturell sehr unterschiedlichen Bereichen. Die Einheit unseres Daseins kann darum heute mehr denn je nur innerhalb der eucharistischen Gemeinde bestehen. Die Wahrheit der Kirche, die Tatsache der Erlösung, die Aufhebung der Sünde und des Todes, die Widerlegung des Widersinns des Lebens und der Geschichte, all das ist für uns Orthodoxe die eucharistische Gemeinde, die liturgische Verwirklichung des Leibes Christi, des geprägten Reiches des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Die liturgische Einheit der Gläubigen wird zum Ausgangspunkt der Verwandlung zusammen lebender Massen in eine Gemeinschaft von Personen, zum echten und nicht bloß rationalistischen Fundament sozialer Gerechtigkeit, die Befreiung der Arbeit aus der Fron der Notwendigkeit, ihre Verwandlung in persönliche Beziehung und Gemeinschaft. Nur das Leben in der eucharistischen Gemeinde vermag auch heute noch der Politik priesterlichen Charakter zu verleihen,

der Wissenschaft prophetischen Charakter, der Wirtschaft menschenfreundlichen Charakter und dem Eros den Charakter des Sakralen. Ohne die eucharistische Gemeinde ist das alles Theorie, naiver Idealismus, rührende Utopie; innerhalb der Gemeinde gelangt es zur wahren Verwirklichung, wird es echte Möglichkeit, kann es kraftvoll in Erscheinung treten. Außerhalb der eucharistischen Gemeinde kann sich das eschatologische Selbstverständnis der orthodoxen Theologie nicht verwirklichen. Auf sie muß unser theologisches Streben zurückgreifen, wenn wir die ideologische und konfessionelle Spaltung überwinden wollen. Denn nur im eschatologischen Selbstverständnis des liturgischen Leibes kann die orthodoxe Theologie ihre Katholizität finden, die zeitgemäße wahre Verwirklichung ihrer überlieferten Geistigkeit. Die Rolle der orthodoxen Theologie in der Geschichte und Kultur des Westens ist es, das eschatologische Zeugnis für die Katholizität der Kirche zu erbringen, ihre Verwirklichung in der eucharistischen Gemeinde.

In dieser unheilschweren Zeit des kirchlichen Lebens wäre – angesichts des offensichtlichen Mangels an eschatologischem Leben in der Kirche – der einzige Trost, das einzige Gegenmittel wiederum das Mönchtum, das in der Orthodoxie noch die Erfahrung und das Zeugnis der letzten Dinge (des Eschaton) bewahrt. Da wären auch noch die persönlichen Gaben des Heiligen Geistes, – die Gabe der Prophetie, der theologischen Lehre, die Gabe der "Zungen", das heißt, der offenbarenden Äußerungen in der Kunst, die Gabe der Tröstung, die Gabe der Liebe zum Menschen. Inkarniert in einer Person würde jede dieser Gaben den Weg der Kirche durch die wasserlose Wüste ihrer Verweltlichung zeigen, hin zur Aufrichtung der Neuen Stadt, wonach wir streben. Außerhalb dieser persönlichen Gaben wird Wüste sein, der Triumph des Widersinns der Welt und der Geschichte, die Herrschaft dessen, der dieses Zeitalter beherrscht, die Entartung der Kirche zu einer dekadenten Institution sozialer Konventionen; mit anderen Worten, die Erfahrung des Kreuzes Christi, der Sieg der Elemente dieser Welt, die Finsternis von der sechsten bis zur neunten Stunde. Und selig derjenige, der kein Ärgernis nimmt im Warten auf die Erscheinung des Geistes, auf die endlichen Pfingsten der Kirche.

+

4

+

Ursprünglich herausgegeben als Beilage zum

"B O T E N"
der Deutschen Diözese der
Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland

Redaktion und Druck der Druckerei des Klosters
des Hl. Hiob

Schirmerweg 78
8000 München 60